

Zeit & Schrift

15. Jahrgang

*Der prophetische
Dienst*

*Sahnetorten und
Beziehungen*

Editorial

- 3 Selbstbestimmung**
Horst von der Heyden

Bibelstudium

- 4 Der Garten Eden als Ort der Begegnung von Gott und Mensch**
Karl Otto Herhaus
- 10 Die sieben Geister Gottes**
Peter Kahle

Prophetie

- 12 Der Prophet Joel und seine merkwürdigen Heuschrecken**
Bernd Grunwald

Bibel im Alltag

- 18 »Dieser« (1)**
Eberhard Schneider

Gemeinde

- 23 Weissagen – der prophetische Dienst (1)**
Hanswalter Gieseke

Glaubensleben

- 27 Sahnetorten und Beziehungen**
Wolfgang Vreemann

Mission

- 31 Nachrichten aus Kuba**
Roland Kühnke

Vor-Gelesen

- 33 Frau sein, Mann sein in der Gemeinde**
Friedhelm Jung
- 34 Vom Schriftprinzip zur Schriftkritik · Wenn Gott schweigt**
Jochen Klein

Post

- 35 Gute Lehrtraditionen aufgeben?**
Jochen Klein

Die Rückseite

- 36 Retter oder Richter?**
Herbert Klump

Zeit & Schrift

15. Jahrgang 2012

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Layout:

Wolfgang Schuppener

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Selbstbestimmung

Gibt es eigentlich so etwas wie nationale Schizophrenie? Ich bin mir nicht sicher, aber manchmal habe ich den Eindruck, dass es sie geben muss. Schizophrenie ist, wie man bei Wikipedia nachlesen kann, »eine schwere psychische Erkrankung«, die »durch Störungen des Denkens, der Wahrnehmung und der Affektivität gekennzeichnet« ist. Im gleichen Artikel erfährt man auch, dass der Terminus *schizophren* umgangssprachlich »gelegentlich synonym zu *widersprüchlich*, *ambivalent*, *inkonsequent* oder *absurd* verwendet« wird. Aha: widersprüchlich, absurd!

Ist es nicht absurd? Seit Jahren wird der sogenannte »demographische Wandel« wie eine Monstranz durchs Land getragen. Ob es die Schulen sind, die ihm selbstverständlich Rechnung zu tragen haben und deshalb zusammengelegt werden müssen, ob es die freiwillige Feuerwehr oder sogar die Bundeswehr ist, ob es die Industrie-, Handels- oder Handwerkskammern sind, die besondere Anstrengungen unternehmen müssen, um den Nachwuchs zu sichern. Das Lamento ist unüberhörbar und immer gleich begründet: Wir werden zwar immer älter, aber auch immer weniger – und das hat nicht nur absehbare, sondern auch unabsehbare Folgen. Ganz besonders nachdrücklich wurde das Phänomen im Hinblick auf die Alterssicherung bzw. Rentensicherheit diskutiert – leider aber nicht gelöst. Denn dazu müsste man Klartext reden. Doch das ist nicht immer klug – insbesondere, wenn man auf Wahlen achten muss – und auf politische Korrektheit.

Müsste man das nicht, dann könnte man einfach mal darüber nachdenken, woran es wohl liegt, dass wir immer weniger werden, und welche Konsequenzen damit verbunden sind. Dann würde man u. a. auch auf die Tatsache stoßen, dass in Deutschland seit 1972 die Sterberate höher ist als die Geburtenrate. Geht man einmal davon aus, dass rein rechnerisch 2,1 Geburten pro Frau nötig sind, damit das Bevölkerungsniveau eines Landes gewährleistet werden kann, dann brauchen wir uns in Deutschland mit 1,36 Geburten pro Frau über drohenden Bevölkerungsrückgang mit gleichzeitig einhergehender Vergreisung eigentlich nicht zu wundern. Allerdings müsste man, um dem Phänomen gebührend Rechnung zu tragen, die vielfältigen Gründe untersuchen, die zu dieser »schlechten« Geburtenrate in Deutschland führen, und dazu ist ein Editorial nicht geeignet. Aber so

viel sei hier angemerkt: Bei der Analyse wird man wahrscheinlich auch auf die Forderung nach Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung stoßen.

Auch dies noch: Mit dem einklagbaren Recht auf selbstbestimmten Lebensentwurf werden zunehmend auch alternative sexuelle Orientierungen begründet – und zwar billigend in Kauf nehmend, dass aus gleichgeschlechtlichen Verbindungen prinzipiell keine Nachkommen entstehen. Dafür hat Gott nämlich einen anderen, natürlichen Plan vorgesehen. Einmal ganz abgesehen vom Problem der Sünde: Es kann einfach nicht gut gehen, wenn man sich Gottes Plan bewusst widersetzt!

Und noch etwas sei hier erwähnt, was die Bevölkerungsentwicklung in unserem Land nachhaltig beeinträchtigt: Laut Statistischem Bundesamt wurden in den letzten 15 Jahren 1.986.775 ungeborene Menschen abgetrieben – fast 2 Millionen! Und diese Zahl gibt nur die offiziell gemeldeten Abbrüche an, die Dunkelziffer liegt offenbar deutlich höher. Manfred Spieker, Professor für Christliche Sozialwissenschaften an der Universität Osnabrück, kommt in seinem Kommentar »Der Schutz ungeborener Kinder ist gescheitert« (*Die Welt*, 14.9.2012) jedenfalls zu dem Ergebnis, dass »die Zahl der vom Statistischen Bundesamt gemeldeten jährlichen Abtreibungen zu verdoppeln« sei und man »nach begründeten Schätzungen in den letzten vier Jahrzehnten von rund zehn Millionen Abtreibungen« ausgehen müsse.

Das muss man sich einmal auf der Zunge zergehen lassen: 10.000.000 Kinder abgetrieben – ermordet! Mit ausgelöst wurde die Bereitschaft zum Töten durch eine Aktion im Jahr 1971, als 374 Frauen im *Stern* öffentlich bekannten: »Wir haben abgetrieben«. Damit wurde eine Protestaktion initiiert, die unter dem Slogan »Mein Bauch gehört mir« zur gesellschaftlichen Akzeptanz des Tötens führte. Man möchte unter der Wucht des Faktischen eigentlich gar nicht mehr zur ursprünglichen Thematik kommen. Aber das hängt doch irgendwie alles zusammen und hat mit unserem Drang zur Selbstbestimmung zu tun. Insofern: Der demographische Wandel ist hausgemacht und selbstverschuldet! Und wir wundern uns und fragen ungläubig, wieso das alles so ist?

Zurück zur eingangs gestellten Frage: Ich bin mir fast sicher, es gibt sie!

Horst von der Heyden

Der Garten Eden als Ort der Begegnung von Gott und Mensch

Wer sich heute in der Welt umschaute, wird leicht feststellen können, dass die Menschen von zwei enorm starken Antrieben bestimmt werden, nämlich der Furcht vor dem Untergang der Welt und der Sehnsucht nach unberührter Natur. Dafür kann man Verständnis aufbringen, denn die Verbreitung der Atomwaffen und das Balancieren der Weltwirtschaft hart am Abgrund des totalen Finanzcrashs geben Anlass genug, sich zu fürchten. Eng verbunden damit ist die Sehnsucht nach einem Leben im Einklang mit der Natur, in der es das alles nicht gibt, was uns ängstigt, also Atomkraftwerke, Luftverschmutzung, Autobahnen, Flughäfen und was sonst noch alles. Doch in dieser Welt lebt der Mensch nun einmal, und dieser Welt kann er nicht entfliehen.



Der Mensch erlebt, dass er sich der Natur entfremdet. Er erfährt, dass ihm im wirklichen Leben zwar viele Güter beschert wurden, er aber auch vieles verloren hat, was anscheinend zu den elementaren Bestandteilen der menschlichen Existenz gehört – unter anderem das Gefühl, in der Natur zu Hause zu sein. Da werden zum Beispiel Kröten über die Straße getragen, Bahnstrecken getunnelt, um seltene Lurche in Frieden zu lassen, und vieles andere mehr.

Doch so richtig konsequent ist der Naturschutz auch nicht. Kopfläuse oder Stechmücken und anderes werden weiterhin mit dem Ziel der Ausrottung verfolgt. Der Verdacht liegt nahe, dass an die Natur als Gesamtsystem gar nicht gedacht wird, sondern an einen Teil des Ganzen, zu dem man eine besondere (Liebes-)Beziehung hat. Streng genommen kann also nur von einem inhaltlich eingeschränkten Naturbegriff die Rede sein, der sich auf das Nette, Schöne, Liebliche fokussiert, eine Natur ohne Krankheiten, ohne Schattenseiten, die sie ja doch auch hat.

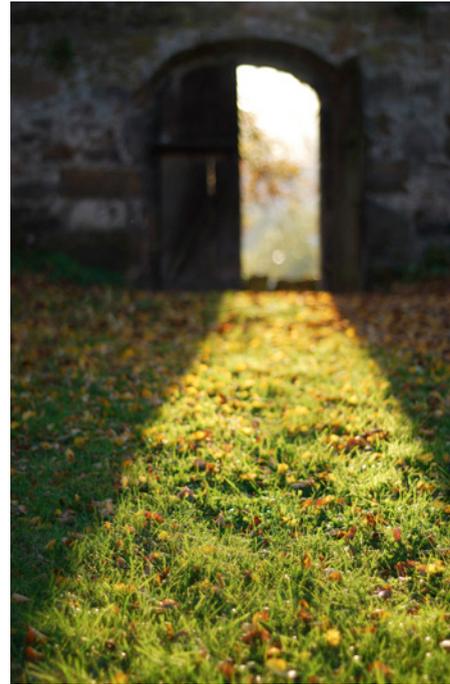
In dieser Naturvorstellung des Menschen liegt sehr viel Sehnsucht. Sie speist sich einmal aus dem »Unbehagen an der Kultur«, wie es Sigmund Freud treffend genannt hat, das umso größer wird, je mehr sich der Mensch von einem naturhaften Leben entfernt und je mehr er in den industriell entwickelten Staaten die Natur zur aufgeräumten »Kulturlandschaft« umgestaltet. Jean-Jacques Rousseau hat das schon vor 250 Jahren gesehen, als er den Menschen als »durch die Kultur verdorben« charakterisierte und for-

derte, zur Natur zurückzukehren. Auch Rousseaus Vorstellung von Natur zeigt an, dass er mit der realen Natur nicht viel im Sinn hatte. Seine Naturvorstellung trug alle Züge einer »rückwärtsgewandten Utopie«. Diese Vorstellung ist also nicht mit der Natur identisch, von der wir umgeben sind, sie ist eine Fiktion.

Das verlorene Paradies

Nicht ohne Grund gibt es die landläufige Redensart vom »verlorenen Paradies«. Ein quasi religiöses Gefühl leitet den Menschen. Seine Naturverehrung enthält vermutlich als »Hintergrundrauschen« die Vorstellung von einer Welt, wie sie vielleicht einmal war und wie er sie ersehnt als Heimat, als Zuhause. An dieser Erinnerung misst er die ihn umgebende Welt und findet so vieles nicht in Ordnung, so vieles ganz weit entfernt von dem, was er sich unter einer heilen Welt vorstellt. Dabei wird nachhaltig verdrängt, dass die Natur um uns herum »seufzt«, wie Paulus das sagt (Röm 8,22). Und um einen christlicher Denkweise unverdächtigen Mann zu nennen, Goethe: Er sagt einmal: »unführend ist die Natur«, also mitleidlos ist sie, brutal, völlig gleichgültig gegenüber dem, was uns zu Herzen geht. Diese uns umgebende Natur ist nicht das Paradies, das projizieren die Menschen in sie hinein, weil sie sich nach dem Paradies sehnen, das verloren gegangen ist.

Aus ihm wurde der Mensch vertrieben. Was das für ihn bedeutete, sollten wir uns ein wenig genauer ansehen. Wir lesen in den ersten Kapiteln der Bibel, dass Gott die Welt und den Menschen schuf





und, nachdem er sie geschaffen hatte, ruhte. Dann folgen im zweiten Kapitel einige bedeutungsvolle Einzelheiten, unter anderem die Schaffung des Gartens Eden. Er ist insofern eine Sonderschöpfung Gottes. Dorthin setzt er den Menschen, also nicht an einen beliebigen Ort. Er unterscheidet sich von der übrigen Schöpfung dadurch, dass er von Gott ausgewählte Bäume (Pflanzen) enthält, die begehrenswert, also schön, lieblich, einladend aussehen. Darüber hinaus produzieren sie Früchte, die schmecken und nahrhaft sind.

Der Garten Eden ist also ein besonderer Ort, ein Ort für den Menschen, von Gott speziell für ihn geschaffen. Doch damit nicht genug. Gott gibt dem Menschen die Aufgabe, diesen Garten zu bebauen und zu bewahren. Gottes Bild vom Menschen ist also nicht das Bild des untätigen Menschen, der passiv genießt, was Gott ihm schenkt, sondern im Gegenteil eines Menschen, der sich in der Arbeit verwirklicht und bereit ist, Verantwortung für Gottes Schöpfung zu übernehmen. In beidem können wir ein Stück der Gottesebenbildlichkeit erkennen, die der Schöpfer in sein Geschöpf hineingelegt hat. Die Bibel spricht ja von Gott als dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge. So möchte Gott auch den Menschen sehen.

Das Paradies – ein Ort der Begegnung

Ein Weiteres kommt hinzu, das nicht überlesen werden darf: Gott selbst besucht den Menschen in diesem Garten. Das erwähnt die Bibel erst im Zusammenhang des Sündenfalls, aber sie tut es. Of-

fensichtlich ist der Garten Eden der Ort, wo Gott mit dem Menschen zusammenkommt, der Ort der Gemeinschaft Gottes mit dem Menschen. Das Paradies scheint von Gott dafür vorgesehen zu sein. Das hebt es heraus aus allem, was Gott sonst noch geschaffen hat, gibt ihm eine besondere Weihe und Würde. Der Garten ist also nicht nur eine Sonderschöpfung Gottes, in dem es dem Menschen besonders gut geht, er ist der Ort der Begegnung des Schöpfergottes mit seinem Geschöpf, der Ort, an dem der Mensch zur höchsten Höhe erhoben wird, die ihm als Geschöpf möglich ist. Aus diesem Ort wird er vertrieben, als sich erweist, dass er die Regeln dieses Ortes nicht respektiert, um noch mehr zu erreichen, als ihm zusteht. Das ist dann eben der Sündenfall.

Das weitere Leben der Menschheit ist nun neben all den Beschwerlichkeiten, die das Existieren in einer gefallenen Schöpfung mit sich bringt, durch die Abwesenheit Gottes bestimmt. Es gibt nicht mehr das Glück der Gemeinschaft mit Gott. Dass das Paradies verschlossen ist, bedeutet: Es ist dem Menschen unmöglich, von sich aus die Gemeinschaft mit Gott wieder aufzunehmen. Wenn also die Gemeinschaft mit Gott wiederhergestellt werden sollte, musste dieses Werk von Gott ausgehen. Und Gott lässt tatsächlich den Menschen nicht da, wo er ist, sondern geht ihm nach, auf verschiedenen Wegen und auf verschiedene Weise. Das wird uns im Alten Testament erzählt, ein Grund für den Umfang dieses Buches. Die Menschen dieser Zeit haben nicht aufgehört, Gärten zu pflanzen, um

das genießen zu können, was solche Orte auch unter den Bedingungen des Sündenfalls noch bieten können. Es sind vielfach wunderbare, schöne Orte, aber Orte der Gemeinschaft mit Gott sind sie nicht.

Das wiedergefundene Paradies

Wie ein kurzer, heller Lichtschein hinein in eine Welt des Sterbens und der Todesnacht leuchtet dann der Satz, den Jesus zu dem einen Mitgekreuzigten sagt: »Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein« (Lk 23,43). Warum ist uns dieses Wort überliefert? Es stammt aus dem Persischen, bedeutet aber auch so viel wie Garten Eden. Wenn wir dieses Wort in den Zusammenhang unserer Überlegungen stellen, bedeutet die Verheißung des sterbenden Herrn Jesus: Heute noch wirst du mit mir Gott begegnen, in einem Zustand, in dem du alle Mühsal der Sünde, alles Elend der Welt abgeschüttelt haben wirst. Und das nicht nur vorübergehend, sondern für immer. Du wirst Gemeinschaft mit Gott haben, wie sie Gott allen Menschen zugedacht hatte, in einer durch und durch wunderbaren, friedvollen Welt, und wirst mit Jesus sein und ausruhen von den Beschwerden des Erdenlebens.

Diese Erde, voll Beschwerde,
Hat nichts mehr für unser Herz.
Uns erquicket und beglückt,
Was der Glaube dort erblicket,
Wo beendet jeder Schmerz.
(Carl Brockhaus, GL 10)

Die Liedstrophe mag ja manchem kitschig erscheinen, aber sie trifft in ihrer gedanklichen Substanz ge-

nau das, was der sterbende Herr im Innern des sterbenden Verbrechers wachruft, ein Bild von der ewigen Welt. Kein abstrakter, gelehrter Satz, sondern ein sprachlicher *Ausblick*, vergleichbar dem, was ein Passagier nach langer, stürmischer Seefahrt von der Reling seines Schiffes erblickt, das versprochene, verheißene Land. Er sieht es schon, aber er ist noch nicht da. Dort wird er *Gemeinschaft* haben mit Gott, und die wird nicht enden.

Aber auch hier ist das Thema noch nicht zu Ende. Es geht weiter, im eigentlichen und im uneigentlichen, übertragenen Sinn. Jesus stirbt am Kreuz nach diesem ebenso kurzen wie bedeutungsvollen Gespräch. Aber mit dem Tod ist noch nicht alles aus. Gott sorgt dafür, dass sein Sohn in einem nahegelegenen Grab beigelegt wird. Selbst wenn die Orte, die dem heutigen Besucher Jeru-





salems als die Orte von Tod und Auferstehung Jesu gezeigt werden, nicht die wirklichen wären, ist es trotzdem ein schöner und im höheren Sinne zutreffender Gedanke, dass die Orte von Tod und Auferstehung unseres Herrn nahe beieinander sind.

Aus dem Johannesevangelium erfahren wir darüber hinaus noch eine überaus bedeutungsvolle Einzelheit. Maria Magdalena ist am Grab geblieben, sie trauert um ihren Herrn. Als die beiden Engel sie nach dem Grund ihrer Trauer fragen, ist ihre Antwort vielsagend. Sie sagt, dass die geheime Fortschaffung des Leichnams der Grund sei. Also keine Spur von Glauben an Auferstehung. Dann begegnet ihr der lebendige Jesus. Doch sie erkennt ihn nicht. In ihrem Innern ist keine Spur von Hoffnung, die sie vielleicht dazu bringen könnte, mit so etwas zu rechnen. So glaubt sie den Gärtner vor sich zu haben.

Genau das aber ist so wunderbar bedeutend. Als Erstes können wir natürlich daraus ableiten, dass das Grab Jesu tatsächlich ein Gartengrab war und dass das ganze hier beschriebene Geschehen in einem Garten passiert. Das nun reiht dieses Geschehen in die Linie ein, die die Bibel offensichtlich zieht. Da ist eine arme Frau, deren Schicksal es war, auf der Schattenseite des Lebens zu stehen. Sie begegnete Jesus von Nazareth, und der heilte sie. Dieser Jesus ist nun tot, und sie scheint wieder zurückzufallen in das hoffnungslose Gestern ihres früheren Lebens. Nun steht sie in diesem Garten jemandem gegenüber, den sie nicht kennt. Ja, es könnte der Gärtner sein, wer

sonst hält sich am frühen Morgen hier auf? Es liegt nahe, mit dem Gärtner zu rechnen. Dann spricht der Mann. Er sagt nur ihren Namen, aber sofort ist ihr klar, wer da spricht. Es ist ihr Herr. Ein großes, fundamentales Erkennen findet statt, durch ein Wort. Das aber sagt: Ich kenne dich mit Namen, Maria, und du hörst mich, weil ich lebe. Ich bin nicht mehr tot, das Grab ist leer, denn ich bin auferstanden.

Gemeinschaft mit Gott wird möglich

Die Elemente, die in der noch nicht gefallenen Schöpfung vorhanden waren, sind hier wieder beieinander. Da ist der besondere, umhegte Raum des Gartens, und da ist Gott, der den Menschen sucht und findet. Doch wie anders ist dieses Ereignis! Da steht eine Frau, die von den Plagen des Erdenlebens schwer gezeichnet ist, der durch den Tod Jesu der Boden unter den Füßen weggezogen wurde und die innerlich nach Gott schreit, weil sie weiß, sie kann ohne Gott nicht leben. Maria Magdalena ruft nach Gott in ihrer Not. Und vor ihr steht jetzt der Sohn Gottes, der auferstanden ist und immerdar lebt. Dass sie in ihm den Gärtner vermutet, ist natürlich ein Missverständnis, aber ein schönes. War es nicht Gott, der den Garten gepflanzt hatte, damals am Anfang der Welt? Wird nicht dadurch die Szene zum Zeichen dafür, dass Gott durch das Kreuz und die Auferstehung Jesu *die Welt* mit sich selbst versöhnte (vgl. 2Kor 5,19)?

Maria Magdalena wiederum wird Stellvertreterin all derer, die von da an dem Auferstandenen

als dem Herrn ihres Lebens noch begegnen werden. Sie ist, mit allem Vorbehalt, ein »Erstling« derer, die das Heil in Jesus ergreifen. *»Auch uns, die wir in den Vergehungen tot waren, (hat er) mit dem Christus lebendig gemacht – durch Gnade seid ihr errettet! Er hat uns mitauf-erweckt und mitsitzen lassen in der Himmelswelt in Christus Jesus«* (Eph 2,5f.). Wie Gott, der Schöpfer des Gartens Eden, den Menschen aufsucht, um mit ihm Gemeinschaft zu haben, was damals durch den Sündenfall verhindert wird, so begnet der auferstandene Jesus dem Menschen, der nach ihm verlangt, und zwar aufgrund des geschehenen Erlösungswerks.

Jesus spricht Maria Magdalena mit ihrem Namen an. Genügt das denn, oder ist das nicht ein bisschen wenig? Wer die Bibel einigermaßen kennt, weiß, welche Bedeutung diese Namensnennung hat, man denke hier nur an Adam. Sein Name wird von Gott gerufen, und sofort ist Scham und Entsetzen da, weil er sich ertappt weiß. Er ist in seiner innersten Substanz berührt, die ihn zusammenhält, die aber inzwischen von der Sünde kontaminiert ist und ihn von Gott trennt. Deshalb kann er nicht anders, als sich der Begegnung mit Gott zu entziehen.

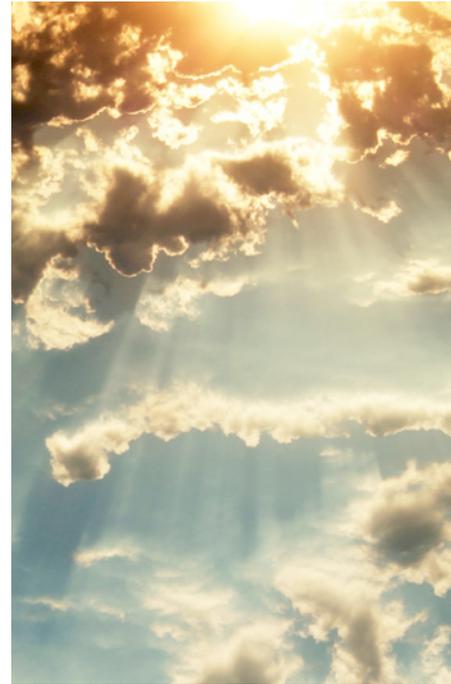
Wie herrlich anders ist es hier bei Maria Magdalena! Auch sie wird mit Namen gerufen. Aber diese Namensnennung gebiert Freude. Maria weiß: Ich bin nicht allein gelassen, verlassen, nicht ohne Hoffnung, nicht ohne Zuversicht. Gott ist da, mein Jesus ist da, mit ihm die Hoffnung, die Zuversicht. Ich

bin angenommen. Nichts trennt uns mehr, du, Herr, bist da. Der Tod konnte dich nicht halten, und als Auferstandener bist du auch für mich da. Aus diesem Ereignis wächst ihr so viel Kraft zu, dass von diesem Augenblick an aus dieser im gesellschaftlichen Abseits stehenden, verschüchterten Frau eine große Zeugin der Auferstehung wird. Gott hat sie nicht nur nicht vergessen, sondern ihr in seinem Wort ein wunderbares Denkmal gesetzt.

In diesem Garten findet vorbildhaft für alle Glaubenden statt, zum ersten Mal und auf *dieser* Erde, was jeder Erlöste einmal erfahren wird, dass ihn Gott, Jesus, mit Namen kennt und nicht vergisst. Auf dieses Ereignis darf sich jeder Gläubige freuen.

Dieser Ort der Freude liegt noch vor uns. Was die beiden letzten Kapitel der Offenbarung zeigen – neben all den anderen Weisungen, die im Laufe der Geschichte Gottes mit dem Menschen geschehen sind –, das ist die Tatsache, dass Gott mit den Menschen wieder Gemeinschaft hat: *»Siehe, das Zelt Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott. Und er wird jede Träne von ihren Augen abwischen«* (Offb 21,3f.). Und nun ist er wieder da, der Garten Eden, im Kapitel 22, in dem es heißt: *»und sie werden sein Angesicht sehen«* (V. 4). Der große Kreis der Geschichte Gottes mit dem Menschen schließt sich, und es ist alles, alles gut.

Karl Otto Herhaus



Die sieben Geister Gottes

In einem Gespräch mit einem Bruder kam vor kurzem die Frage auf, was die Bedeutung der sieben Geister Gottes in der Offenbarung sei. Ist dort vom Heiligen Geist die Rede oder von etwas anderem? Dies führte mich dazu, mich in Gebet und Studium intensiver mit diesem Thema auseinanderzusetzen.

In der Offenbarung finden wir 4-mal den Begriff »*sieben Geister*« (1,4; 3,1; 4,5; 5,6). Wenn wir uns fragen, von wem hier die Rede ist, sollten wir uns zunächst die Bedeutung der Zahl 7 bewusst machen. Diese Zahl steht in der Bibel für Vollständigkeit. Es wäre also eine plausible Auslegung, wenn die »*sieben Geister*« in der Offenbarung für die vollkommene Fülle des Heiligen Geistes in der Himmelswelt vor dem Thron Gottes stehen würden. Was können wir aber in der restlichen Schrift zu dieser Frage erfahren?

Eine mögliche Parallelstelle ist Jes 11,2: »*Und auf ihm wird ruhen der Geist des HERRN, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Kraft, der Geist der Erkenntnis und Furcht des HERRN.*« Aus dem Zusammenhang dieses Verses geht hervor, dass es sich hier um eine Prophezeiung über den Messias und den auf ihm ruhenden Geist Gottes, den Heiligen Geist, handelt. In Offb 3,1 heißt es über den Herrn Jesus, dass er »*die sieben Geister Got-*



tes hat«. Dies spricht dafür, dass wir Jes 11,2 als Parallele zu den »sieben Geistern« aus der Offenbarung verstehen können. Auch scheint es so, dass die sieben Namen (Dienste) des Geistes hier die Fülle des Heiligen Geistes darstellen wollen. Es ist genau der Geist, der in dem Messias, unserem Herrn Jesus Christus, in seinem vollkommenen Dienst auf Erden gewirkt hat.

Eine weitere Stelle aus dem Alten Testament, die uns beim Betrachten der »sieben Geister« hilfreich sein kann, ist Sach 4,1–10. Hier finden wir die Beschreibung einer sog. »Menora«, eines siebenarmigen Leuchters, der als Bild für den Heiligen Geist zu dienen scheint. Man muss sich sorgfältig mit diesen Versen auseinandersetzen und vor allem die wichtige inhaltliche Verknüpfung von Vers 6a und Vers 10 sehen (vgl. die Fußnote in der Revidierten Elberfelder Bibel): »Da antwortete er und sprach zu mir: Dies ist das Wort des HERRN an Serubbabel: Nicht durch Macht und nicht durch Kraft, sondern durch meinen Geist, spricht der HERR der Heerscharen. [...] Diese sieben (sind) die Augen des HERRN. Sie schweifen auf der ganzen Erde umher.« Hier finden wir erneut eine Gemeinsamkeit mit der Offenbarung, wo in Kap. 5,6 die sieben Geister Gottes »ausgesandt [sind] über die ganze Erde«.

Die ganze Tiefe der Bedeutung der »sieben Geister« lässt sich wohl nicht ausloten, aber man kann sicher sagen, dass es sich hier um die dritte Person Gottes, den Heiligen Geist, handelt, und zwar in seiner Vollkommenheit.

Was können wir nun daraus schließen? Der Heilige Geist ist vor dem Thron Gottes in der Himmelswelt (Offb 1,4; 4,5), und er ist auch in der Ewigkeit mit dem Sohn Gottes vereint (Offb 3,1; 5,6). Zudem ist der Geist Gottes in Offb 5 auch noch über die Erde ausgesandt, was beim Betrachten der Eschatologie (Lehre von den letzten Dingen) von Bedeutung ist, wenn man bedenkt, dass dies während der sog. Trübsal geschieht.

Zwei Überlegungen möchte ich zum Ende noch anführen, die für mich wichtig geworden sind.

Worte wie Röm 8,26f. nehmen noch mehr Tiefe an, wenn wir uns bewusst machen, dass der Heilige Geist vor Gottes Thron ist. Wir erfahren, dass er sich im Gebet für uns verwendet. Wie unser Herr Jesus Christus (vgl. Hebr 7,25) verwendet sich also auch der Heilige Geist für jeden Gläubigen vor Gottes Thron. Zwei Personen unseres wunderbaren Gottes tragen

jeden Tag Fürsorge für seine Kinder. Was für ein Bild der Liebe Gottes!

Die zweite Überlegung betrifft ein heikles Thema in konservativen evangelikalen Kreisen. Es geht um die Anbetungsfrage: Sollen wir den Heiligen Geist direkt anbeten oder nicht? Ich glaube, dass ein »Ja« in dieser Frage richtig ist.

Wir haben gesehen, dass der Heilige Geist in der Himmelswelt vor dem Thron Gottes ist. Wenn nun die Dreieinigkeit in ihrer Gesamtheit vereint ist, sehe ich keinen Grund, den Geist, der ebenso vollkommen Gott ist, von der Anbetung auszunehmen, von der wir in Offb 4,8 erfahren. Dort beten die vier lebendigen Wesen Gott an, u. a. mit dem sog. Trihagion »Heilig, heilig, heilig«, was für die drei Personen Gottes steht. Wenn dies in der Himmelswelt geschieht, warum sollte es nicht auch auf Erden geschehen? Dies wird auch noch durch einen weiteren Gedanken aus der Schrift gestützt. Ps 95,6 fordert uns auf, Gott anzubeten, der uns gemacht hat. Keiner wird wahrscheinlich bestreiten, dass dies für den Vater und für den Sohn gilt (vgl. Kol 1,16). Wie aber steht es mit dem Heiligen Geist? Hi 33,4 sagt klar: »Der Geist Gottes hat mich gemacht, und der Atem des Allmächtigen belebt mich.« Hier wird bestätigt, was wir bereits in 1Mo 1,2 angedeutet sehen: Der Heilige Geist ist ebenso Schöpfer wie der Vater und der Sohn. Auch der bekannte, dort und anderswo verwendete Gottesname »Elohim« unterstützt diesen Gedanken (im Hebräischen der Plural ab drei Personen von »El«).

Ich möchte durch diese Betrachtung niemanden »überreden«, zum Geist Gottes direkt zu beten. Aber ich möchte jeden Einzelnen dazu einladen, genau zu prüfen, was die Schrift dazu lehrt. Ich für meinen Teil befürchte, dass der Geist Gottes unter Evangelikalen am meisten vernachlässigt wird. Dies mag eine Gegenreaktion auf die charismatischen Strömungen sein, aber das darf uns nicht als Entschuldigung dienen, dem Heiligen Geist, dem Teil der Gottheit, der in uns wohnt, mit dem wir versiegelt sind, der uns also in der Welt am nächsten ist, weniger Beachtung zu schenken.

Mein Gebet und meine Hoffnung ist, dass diese kurze Auslegung zu einem segensreichen Studium des Themas anregt, um in der Erkenntnis unseres wundervollen Gottes weiter zu wachsen.

Peter Kahle

Der Prophet Joel und seine merkwürdigen Heuschrecken

»Was der Nager übriggelassen hatte, fraß die Heuschrecke; und was die Heuschrecke übriggelassen, fraß der Abfresser; und was der Abfresser übriggelassen, fraß die Heuschreckenlarve.« (Joel 1,4)



Ist das nicht eine merkwürdige Aussage? Vier Fresser fressen alles weg. Ist es Prophetie oder profane Plage? Dieser Spruch ist jedenfalls ein Rätsel, das schon vielen Auslegern der Heiligen Schrift Kopfzerbrechen bereitet hat.

Der Alttestamentler C. F. Keil meint, dass Joel 1,4 eine wörtlich zu verstehende reale Insektenplage beschreibt.¹ Viele Theologen stimmen dem zu.² Nimmt man aber den Spruch Joels wirklich wörtlich, darf man nicht an Heuschreckenschwärme denken. Der Singular fordert ja vier einzelne Insekten, die sich eins nach dem anderen an dem sattfressen, was vom Vorgänger übrigblieb. Da C. F. Keil allerdings an Schwärme denkt, allegorisiert er bereits, obwohl er diese Methode grundsätzlich ablehnt. Doch bei diesem Rätsel scheint sogar C. F. Keil nicht in der Lage zu sein, ganz auf Allegorie zu verzichten.

Die frühe Kirche war deshalb der Meinung, dass man Joels Spruch figürlich interpretieren müsse.³ Auch die frühen jüdischen Ausleger meinten, die vier Insekten würden vier Nationen, vier Könige oder vier Königreiche repräsentieren, z. B. Babylon, Medopersien, Griechenland und Rom. Diese waren zwar die stärksten Feinde Israels, die alle auch vom Land »gefressen« haben, doch zwischenzeitlich gab es Regenerationen. Joels Rätsel schließt aber Regeneration aus. Obwohl die figürliche Interpretation die älteste ist, die wir kennen, scheint auch sie das Joel'sche Rätsel nicht zu lösen.

Eine dritte Gruppe⁴ verzichtet auf jedwede Historisierung der Insekten und vermutet, dieser Spruch meine ein apokalyptisches Szenario, z. B. die in Offb 9 erwähnten dämonischen Heuschrecken. Doch auch diesem Ansatz fehlt die das Rätsel lösende Übereinstimmung.

Warum ist Joels Spruch noch ein Rätsel? Kann es sein, dass wir unsere theologischen Prämissen irgendwie falsch gesetzt haben? Müssen wir – wie die Historisch-Kritischen sagen – nur den Propheten selbst erforschen, ohne dabei anzunehmen, dass die Heilige Schrift in Gänze von nur einer Person stammt? Oder müssen wir immer die ganze Schrift beachten, indem wir akzeptieren, dass Gottes Wort fortschreitend offenbar ist und dass gerade auch das Neue Testament Licht auf die alten Propheten wirft? Mit welchen Werkzeugen graben wir im Wort Gottes? Sind es die Methoden der Historisch-Kritischen, die Lehren irgendeiner Theologie? Obwohl dies eine wichtige Frage ist, scheint bis

1 Carl Friedrich Keil: *Kleine Propheten*, Leipzig (Dörfling und Franke) ³1888.

2 Vor allem bibelkritische Theologen, aber auch Dispensationalisten wie Darby, Kelly, Rossier, Chisholm u. a.

3 Ephraem der Syrer, Hieronymus, Kyrrill von Alexandria u. a.

4 Merx, Fruchtenbaum u. a.

jetzt keine der verschiedenen theologischen Richtungen das Joel'sche Rätsel vollständig gelöst zu haben. Deshalb ist nach wie vor zu fragen: Mit welchen Voraussetzungen kann die Botschaft Joels entschlüsselt und verstanden werden?

1. Exkurs zu den Voraussetzungen

Wer davon überzeugt ist, dass die Heilige Schrift Vorhersagen enthält, die sich erfüllt haben bzw. noch erfüllen müssen, der wird in ihr eine Einheit erkennen, die sich als von einem Geist inspiriertes Wort in sich geschlossen und selbsterklärend darstellt. Der Grundsatz »die Schrift erklärt sich selbst« muss daher die Basis aller Arbeit am Wort Gottes sein. Auf dieser Grundlage sind auch die Kriterien für die Auslegung des Buches Joel zu erarbeiten, wobei mit einer über das Buchstudium hinausgehenden Vorgehensweise herauszufinden ist, wie die Inhalte und Aussagen dieser Prophetie in das Gesamtzeugnis der Heiligen Schrift eingebettet sind. Den Bedingungen, die aus derartigen Studien resultieren, ist – bei allem berechtigten Interesse am Verfasser und seinem historischen Hintergrund – in jedem Fall die höhere Priorität einzuräumen. Dadurch kommen wir zu den folgenden, für die Interpretation des Buches Joel maßgebenden Erkenntnissen:

Das Verständnis der Apostel vom Namen des HERRN

Joel wird im Neuen Testament sowohl von Petrus (Apg 2) als auch von Paulus (Röm 10) in einem Kontext zitiert, der uns auch einen zeitlichen Bezug zur Botschaft Joels liefert. Petrus und Paulus lassen nämlich keinen Zweifel daran, dass der Name des HERRN, der gemäß Joel 3,5 zur Errettung anzurufen ist, Jesus Christus lautet. Darüber hinaus erklärt Petrus, dass der Heilige Geist von Jesus Christus auf seine Jünger ausgegossen wurde (Apg 2,33). Das Personalpronomen »ich« in Joel 3,1 meint daher ebenfalls den Herrn Jesus Christus. Er ist derjenige, der hier spricht. Diese Feststellung ist eine wichtige Voraussetzung für die Auslegung des Buches Joel. Sie ist zudem unabhängig von der Datierung des Propheten. Wer diese Art von Licht, das uns die Bibel selbst gibt (hier: die Apostel), nicht akzeptiert, wird nicht in der Lage sein, das Rätsel Joels zu lösen.

Das Verständnis Joels vom Tag des HERRN

Der Ausdruck »Tag des HERRN« wird von Joel fünfmal verwendet,⁵ wobei dieser Terminus stets im Singular und immer in Verbindung mit einem bestimmten Artikel erscheint. Joel verwendet auch unbestimmte Artikel,⁶ doch beim Tag des HERRN wählt er ausnahmslos den bestimmten Artikel: »der«. Hinzu kommt die Beobachtung, dass Joel in Kapitel 3,4 ausdrücklich die Worte »der große und furchtbare« hinzufügt, um damit deutlich zu machen, dass er denselben Tag meint, den er bereits in Kapitel 2,11 als »groß und sehr furchtbar« beschrieben hat. Will man diese eindeutigen sprachlichen und semantischen Fakten nicht ignorieren, muss man davon ausgehen, dass es sich in allen fünf Fällen um denselben Zeitraum »Tag des HERRN« handelt.



5 Siehe Joel 1,15; 2,2; 2,11; 3,4; 4,14.

6 Z. B. »ein Tag der Finsternis« (Joel 2,2).



Das Verständnis der Apostel vom Tag des Herrn

Das Zitat des Petrus zeigt auch, dass der von Joel angekündigte Tag des HERRN mit dem im NT mehrfach erwähnten Tag des Herrn identisch ist und dass dieser Tag für Petrus noch in der Zukunft lag. Paulus fügte noch hinzu, dass der Tag des Herrn auch als Tag des Herrn Jesus Christus zu bezeichnen ist. Der Tag des Herrn kann daher kein Ereignis beinhalten, das vor der Zeit des Menschensohnes stattfand. Auch diese Bedingung muss bei der Auslegung des Buches Joel berücksichtigt werden.

Das Verständnis der Propheten vom Tag des Gewölks

Der Ausdruck »Tag des Gewölks« kommt in der Schrift nur viermal vor, dreimal davon als Synonym für den Tag des HERRN (Hes 30,3; Joel 2,2; Zeph 1,15), einmal allein stehend (Hes 34,12). Da ihn Hesekeiel in Kapitel 30,3 bereits als Tag des HERRN definiert, ist – dem schlichten Sprachverständnis folgend – davon auszugehen, dass der »Tag des Gewölks« in Hes 34,12 ebenfalls den Tag des HERRN meint. Somit ist die hier erwähnte weltweite Zerstreuung Israels (ab 70 n. Chr.) bereits ein Ereignis des Tages des HERRN.

Das Verständnis des Wortes »Tag«

Im Gegensatz zu Joel, der den Tag des HERRN als groß und schrecklich (Joel 3,4) bezeichnet, sagt Petrus, der aus der Septuaginta zitiert, dass er ein großer und strahlender Tag sein wird. Durch Lukas wurde das Attribut »strahlend«⁷ in den Kanon aufgenommen. So hat Gott dafür gesorgt, dass eine Übersetzung⁸ zum fehlerfreien, inspirierten Original wurde. Demnach sind beide Attribute zutreffend: der Tag des HERRN ist groß und schrecklich, aber zugleich auch groß und strahlend. Wie passen diese Gegensätze zusammen? Die Schrift beantwortet diese Frage in 1Mo 1,5 mit der Definition des Begriffs »Tag«: »Und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht. Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein Tag«. Mit dieser Definition hat Gott dem Begriff »Tag« von Anfang an zwei Bedeutungen gegeben:

- a) die Zeit einer Lichtperiode,
- b) die Zeit einer Lichtperiode plus die Zeit einer Finsternisperiode.

Diese Zweideutigkeit galt bereits für den ersten Tag der Schöpfung. Sie ist unverändert gültig für alle folgenden Tage bis hin zum letzten Tag. Es gibt keinen Grund, den Tag des HERRN davon auszunehmen. Wäre dieser Zeitraum nicht wie ein Tag, hätte er die Bezeichnung »Tag« ohnehin nicht verdient.

Der biblische Tag beginnt mit der Finsternis, während das Licht immer als der zweite Teil eines vollständigen Tages erscheint. Indem wir der Schrift folgend diese Zählweise auf den Tag des HERRN übertragen, können wir verstehen, dass Joel 3,4 sowie auch Apg 2,20 nur den zweiten Teil eines ganzen Tages im Blick haben, und zwar die Lichtperiode, die für sich allein auch »Tag« genannt wird, während Joel 2,2 den Beginn der Nacht (erster Teil des Tages) im Blick hat. Beide Zeiträume (Nacht und Tag) müssen voneinander unterschieden werden. Dennoch bilden

7 Griech. *epiphanes* (kann auch mit »sichtbar« übersetzt werden).

8 Das Attribut »strahlend« wird von Experten als fehlerhafte Übersetzung des Originals angesehen. Die Tatsache, dass es die Apostelgeschichte dennoch in den Rang eines Originals erhebt, wird daher exegetisch kaum beachtet.

sie zusammen einen vollständigen Tag, den Tag des HERRN. Dieses umfassende Verständnis vom Tag des HERRN ist obligatorisch. Es steht mit 2Thess 2,1–4 nicht im Widerspruch, weil Paulus hier lediglich den zweiten Teil, das kommende Licht, den strahlenden Tag, meint.⁹

Zusammenfassung der Voraussetzungen

Wir sind nun in der Lage, die wesentlichen Kriterien für die Interpretation des Buches Joel zu formulieren:

1. Der Herr Jesus Christus ist derjenige, der in der Prophetie Joels redet.
2. Der Tag des HERRN ist nur ein »Tag«, nur ein zusammenhängender Zeitraum.
3. Der Tag des HERRN besteht aus einer Finsternis- und einer Lichtperiode.
4. Die Zeit, bevor Jesus Christus der Herr wurde, ist vom Tag des HERRN ausgeschlossen.
5. Joel inkludiert den Tag des Gewölks, die Zeit der Zerstreung Israels. Man kann bereits erkennen, dass uns die Kriterien 1, 4 und 5 in das erste Jahrhundert nach Christus führen werden, in die Zeit der jüdischen Aufstände gegen die Römer.

2. Zurück zum Rätsel

Mit diesen Kriterien ist es nun auch möglich, das Rätsel Joels zu lösen. Wir beginnen mit Joel 2,25: *»Und ich werde euch die Jahre erstatten, die die Heuschrecke, der Abfresser und die Heuschreckenlarve und der Nager gefressen haben, mein großes Heer, das ich gegen euch gesandt habe.«*

Mit Kriterium Nr. 1 öffnen wir wie folgt den Zugang: Wenn der Herr Jesus Christus derjenige ist, der in Joel 3,1 redet – wie oben bereits ausgeführt –, wer spricht dann in Joel 2,25? Antwort: dieselbe Person, denn zwischen Joel 2,25 und Joel 3,1 gibt es keinen Wechsel der Person. Mit Hilfe von Kriterium Nr. 1 erkennen wir, dass Jesus Christus derjenige ist, der die vier »Insekten«, sein großes Heer, gesandt hat. Er sandte vier »Insekten«, eins nach dem anderen – und nannte sie *»sein großes Heer«*. Was bedeutet das? Antwort: Das meint vier Feldzüge hintereinander, von einem Heer durchgeführt. Welches Heer? Die Kriterien Nr. 4 und 5 öffnen jetzt weitere Türen. Sie zeigen uns das große Heer: die Römer. Aus der Geschichte wissen wir, dass sie das Land Israel tatsächlich mit vier Feldzügen total verwüstet haben. Die Lösung des Rätsels lautet daher wie folgt:

- | | | | |
|--------------|-------------------|------------------------|------------|
| 1. Vespasian | Nager | (hebr. <i>gazam</i>) | 67 n. Chr. |
| 2. Titus | Heuschrecke | (hebr. <i>arbeh</i>) | 70 n. Chr. |
| 3. Bassus | Abfresser | (hebr. <i>jelek</i>) | 73 n. Chr. |
| 4. Silva | Heuschreckenlarve | (hebr. <i>chasel</i>) | 74 n. Chr. |

Diese vier römischen Feldherren haben nacheinander das Land mit ihren Legionen durchzogen, wobei sie jeweils das noch eroberten und zerstörten, was vom Vorgänger übriggeblieben war. Vespasian, der Erste in dieser Reihe, verwüstete das ganze Land Galiläa und Judäa, stellte sein Heer auch noch rings um Jerusalem auf, konnte die Stadt aber nicht mehr angreifen, da er im Begriff war, zum Kaiser über das rö-



⁹ Das geht klar aus dem Kontext von 2Thess 2 hervor, in dem es um die Ankunft des Herrn geht (siehe 2Thess 2,1.8).



mische Reich aufzusteigen. Die Eroberung Jerusalems musste er daher seinem Sohn Titus überlassen, der seinen Sieg anschließend gemeinsam mit dem Vater in Rom feierte. Als Legat wurde daraufhin Lucilius Bassus nach Judäa gesandt, der mit seinem Heer ein noch von Juden besetztes Waldstück sowie die Kastelle Herodium und Machaerus einnahm. Nach dem Tod des Bassus übernahm Flavius Silva das Amt des Landpflegers in Judäa. Das letzte Widerstandsnest, das Silva noch im Land vorfand, war die jüdische Festung Masada, die von ihm erst sieben Jahre nach dem Einmarsch der Armee des Vespasian erobert wurde. Damit war dann in der Tat das gesamte Land unterjocht, d. h. es war vollkommen »kahl«. Es war alles völlig »abgefressen«.

Was Vespasian übriggelassen hatte, fraß Titus; und was Titus übriggelassen, fraß Bassus; und was Bassus übriggelassen, fraß Silva.

3. Überprüfung

Ist Vespasian (und seine Nachfolger) wirklich die richtige Interpretation des Joel'schen Rätsels? Um das herauszufinden, müssen wir alles überprüfen, was Joel im Zusammenhang mit seinem Rätsel erwähnte. Elf Tests sind möglich:

(1) Wir beginnen mit Joel 1,6f., weil Joel hier eine metaphorische Erklärung des Rätsels gibt. Joel sagt hier, dass eine Nation über das Land des HERRN kam. Test 1: Die Römer kamen ins Land.

(2) Die Nation ist mächtig und ohne Zahl. Test 2: Keine Nation war damals mächtiger als Rom.

(3) Die Zähne der Nation sind die Zähne eines Löwen. Nationen haben keine Zähne. Wörtliches Verständnis ist daher ausgeschlossen. Die Zähne einer Nation sind die Krieger einer Nation. Test 3: Die römischen Legionäre waren die Besten, sie waren wie die Zähne des Helden der Tiere, des Löwen.¹⁰

(4) Die Nation hat das Gebiss einer Löwin. Test 4: Wie die Zähne im Gebiss zu einer perfekt aufeinander abgestimmten, funktionsfähigen Einheit zusammenstehen, so bilden auch diese Krieger in ihrer Gesamtheit ein Gebiss, d. h. eine zum Kampf bestmöglich aufgestellte, äußerst schlagkräftige Heeresmacht.

(5) Die Nation hat den Weinstock des HERRN verwüstet. Der Weinstock ist eine Metapher für das Land Israel und seine Bewohner. Test 5: Vespasian verwüstete das Land.

(6) Die Nation hat den Feigenbaum des HERRN zerknickt. Der Feigenbaum ist eine weitere Metapher für Israel, wobei der Baumstamm den stärksten Teil des Landes meint: Jerusalem. Test 6: Titus hat Jerusalem »zerknickt«.

(7) Der Weinstock wurde völlig abgeschält. Test 7: Bassus »säuberte« das ganze übrige Land.

(8) Der Weinstock wurde hingeworfen und seine Ranken sind weiß geworden. Test 8: Als Silva sich die letzte jüdische Festung, Masada, unterwarf, waren die Juden »weiß geworden«, d. h. sie waren tot.¹¹

¹⁰ Siehe Spr 30,30.

¹¹ In (5) bis (8) ist die Reihenfolge der Taten der Nation zudem identisch mit der Reihenfolge des »Abfressens« in Joel 1,4.

(9) Wir werfen noch einen Blick auf Joel 2,1–11. Test 9: Diese Beschreibung passt sehr genau zu dem Bericht, den Josephus seinerzeit als Augenzeuge der Eroberung Jerusalems geschrieben hat.¹² Der Eroberer, Titus, war dann auch derjenige, der die Juden in die ganze Welt zerstreute.¹³

(10) Als Nächstes prüfen wir noch Joel 2,25 und vergleichen diesen Vers mit Joel 1,4. Dabei fällt eine geänderte Reihenfolge auf: *Gazam*, der Erste, befindet sich hier an letzter Stelle, und zwar aus folgendem Grund: In 1,4 wird die Reihenfolge des »Abfressens« des Landes betont. In 2,25 wird dagegen durch die Hintanstellung des Nagers seine besondere Beziehung zu dem großen Heer deutlich gemacht, das seinerzeit – vom HERRN gesandt – unter der Führung des Nagers (Vespasian) ins Land kam, denn der Attributsatz »mein großes Heer ...« bezieht sich grammatisch in erster Linie auf den Letztgenannten, auf den Nager. Test 10: Joel 2,25 bestätigt, dass *Gazam* (Vespasian) der Führer der Invasionsarmee war: »Und ich werde euch die Jahre erstatten, die Titus, Bassus und Silva und Vespasian gefressen haben, mein großes Heer, das ich gegen euch gesandt habe.«

(11) Zum Schluss merken wir noch an, dass Joel allen Nationen, die an der Zerstreuung der Juden beteiligt waren, das Gericht ankündigt (Joel 4,2). Test 11: Die Zerstreuung war das Werk der Römer, die von ihren fremdländischen Hilfstruppen unterstützt wurden.

4. Ergebnis

Wir konnten elf Tests durchführen und fanden dabei ausschließlich Zustimmung. Die vier römischen Feldherren sind also in jeder Hinsicht bestätigt. Joels Rätsel, das so lange Zeit verborgen war, dürfte nun endlich gelöst sein. Der deutsche Theologe Adalbert Merx, der ebenfalls versuchte, dieses Rätsel zu lösen (allerdings ohne Berücksichtigung des Neuen Testaments), hat seine Resultate in einer mehr als 450 Seiten umfassenden wissenschaftlichen Arbeit veröffentlicht.¹⁴ Er sammelte auch die Ansichten der frühen Ausleger von der Antike bis zur Reformation, wobei er aber den ersten christlichen Interpreten, den vom Geist Gottes inspirierten und vom Herrn selbst autorisierten Aposteln, nahezu keine Aufmerksamkeit widmete. Merx war der Meinung, dass deren Interpretationen auf keinen Fall zielführend und für seine Studien sogar störend seien. Deshalb war er auch nicht in der Lage, das Rätsel Joels zu lösen, und kam zu dem Schluss, dass man die Heuschrecken Joels nicht historisieren könne.¹⁵

Lässt man dagegen die ganze Schrift sich selbst erklären, erweist sie sich als von Gott inspiriert. Joel sah weder Heuschrecken noch irgendeine andere Katastrophe seiner Zeit. Das war nicht seine Triebfeder. Es war Gott, dessen Wort sich nach Hunderten von Jahren als wahre Prophetie erwiesen hat. Diese Autorität des Joel'schen Rätsels gilt es zu erkennen und anzuerkennen. Es gibt keinen Grund, sie mit phantasievoll erdachten, historisch aber nicht nachweisbaren Hintergrundszenarien zu untergraben.

Bernd Grunwald



12 Flavius Josephus: *Geschichte des jüdischen Krieges*.

13 Siehe Joel 2,2; der »Tag des Gewölks«, Kriterium Nr. 5.

14 Adalbert Merx: *Die Prophetie des Joel und ihre Ausleger*, Halle 1879.

15 Ebd., S. 242.

»Dieser« (1)



Es ist vielleicht etwas ungewöhnlich, nur ein einzelnes Wort ins Zentrum eines Artikels zu stellen: »Dieser«. Einschränkend möchte ich zugleich hinzufügen: »Dieser« soll sich hier ausschließlich auf den Herrn Jesus Christus beziehen. Von der Frage der Volksmenge in Jerusalem »*Wer ist denn dieser?*« (Mt 21,10) bis zur Aussage Gottes in Mt 3,17 »*Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe*« gibt es viele Bibelstellen, wo das Wort Gottes uns mit dem Wort »*dieser*« auf unseren Herrn hinweist. Gemeint ist er, der Herr Jesus – und kein anderer!

In unserer Alltagssprache ist »dieser« ein Wort, das wir verwenden, um

- eine ganz bestimmte Person oder Sache zu kennzeichnen,
- keine Verwechslung aufkommen zu lassen,
- jemanden in unser Blickfeld oder in unseren Fokus zu rücken.

Genau darum soll es in diesem Artikel gehen – bezogen auf unseren Herrn Jesus Christus.

Wenn wir von »diesem« sprechen, erinnern wir uns daran, dass

- er uns unsere Sünden vergeben und uns Frieden mit Gott geschenkt hat,
- er uns durch die Wiedergeburt neues Leben gegeben hat,
- Gott unsere sündige Natur auf dem Kreuz gerichtet hat,
- keine Verdammnis mehr für die da ist, die in Christus Jesus sind,
- er uns freigemacht hat, Gott zu dienen,
- der Heilige Geist in uns wohnt.

Dabei wollen wir auch bedenken, dass der Herr Jesus dafür ans Kreuz gehen musste, für unsere Schuld bezahlte und uns mit Gott versöhnte.

Kommen wir nun zu einer Auswahl wesentlicher und markanter Aussagen der Bibel zu unserer Überschrift »Dieser«.

1. Fragen und Fragesteller

Es gibt unterschiedliche Personen, die durch ihre Fragen an Jesus gewisse Zweifel und Skepsis ausdrücken: »Wer ist dieser ...?«

1.1. Simon, der Pharisäer (Lk 7,39)

Simon hatte den Herrn Jesus mit anderen Personen (vielleicht Kollegen, Freunden) zu einem Essen in sein Haus eingeladen. Da erschien

überraschend eine weinende Frau, die die Füße Jesu mit einem wertvollen Öl salbte. Simons Reaktion: »Wenn dieser ein Prophet wäre, so würde er erkennen, wer und was für eine Frau es ist, die ihn anrührt, denn sie ist eine Sünderin« (Lk 7,39).

Versetzen wir uns in diese stadtbekanntes Sünderin. Es bedeutete große Überwindung für sie, in das Haus des Pharisäers zu gehen; ihr Verhalten zeigt Not, aber auch Sehnsucht nach dem Herrn Jesus. Sie spricht kein einziges Wort, aber sie bringt dem Herrn etwas: ein Salböl, wahrscheinlich das Beste, was sie hatte. Das löst bei uns die Frage aus: Was bringen wir ihm? Das Beste – oder so gerade noch das, was übrigbleibt, vielleicht sogar Vergammeltes oder Schimmeliges?

In Vers 40 erleben wir die liebevolle Reaktion des Herrn Jesus dem Pharisäer gegenüber: »Simon, ich habe dir etwas zu sagen«. Wir spüren, wie Jesus ganz persönlich wird, Simon quasi beiseitenimmt, um ihm die Situation zu erläutern. So nimmt der Herr Jesus auch uns beiseite. Erführt uns aus dem Getriebe des Alltags heraus in die Stille, um uns etwas Wichtiges zu sagen. Das ist wie bei einem Ozeanriesen, der ins Dock muss, weil Schäden behoben werden müssen, eventuell auch ein neuer Anstrich vonnöten ist. Das Schiff wird aufgedockt, d. h. es muss aus seinem Element, dem Wasser, herausgehoben werden (»in die Stille«), um tief liegende Schäden am Rumpf zu beheben. Unter Wasser sind diese Schäden nicht sichtbar, und über Wasser ist nichts Schadhafes festzustellen.

Wenn wir dieses Bild auf uns anwenden – wie sieht es da bei

uns aus, über und unter Wasser? Nur durch Aufdocken werden vielleicht bei uns der Rost der Sünde und/oder die kaputten Niete der Selbstgerechtigkeit sichtbar.

1.2. Die Gäste Simons (Lk 7,49)

Alle Gäste Simons hörten die Aussagen Jesu der Frau gegenüber: »Deine Sünden sind vergeben« (V. 48). Lukas berichtet weiter: »Und die mit ihm zu Tische lagen, fingen an, bei sich zu sagen: Wer ist dieser, der auch Sünden vergibt? Er sprach aber zu der Frau: Dein Glaube hat dich gerettet, geh hin in Frieden« (V. 49).

Ja, er ist Gott, der Sünden vergibt – auch heute noch. Die Gäste Simons verkörpern eigentlich die heutige allgemeine Gesellschaft, die über die Frage der Sünde lächelnd hinweggeht und die Vergabung durch Jesus Christus in Zweifel zieht.

1.3. Die Jünger auf dem See (Lk 8,25)

Jesus war mit seinen Jüngern unterwegs und bestieg mit ihnen ein Schiff, um über den See Genezareth zu fahren. Er war eingeschlafen, als ein heftiger Sturm das Schiff in Gefahr brachte. Die Jünger weckten ihn und drückten ihre Not aus: »Meister, Meister, wir kommen um!« Der Herr »schalt den Wind und das Wogen des Wassers, und sie hörten auf und es trat Stille ein«. Die Jünger waren erschrocken und erstaunt; sie sagten zueinander: »Wer ist denn dieser, dass er auch den Winden und dem Wasser gebietet und sie ihm gehorchen?«

Obwohl die Jünger der Anweisung des Herrn gefolgt waren, ans jenseitige Ufer zu fahren (V. 22), erlebten sie die Prüfung durch den



Sturm und die Wellen. Genau wie sie lernen auch wir in den Prüfungen und Stürmen des Lebens die Allmacht unseres Herrn, des Schöpfers des Himmels und der Erde, kennen. Er bringt uns sicher zum Ziel.

1.4. Herodes, der Vierfürst (Lk 9,9)

Jesus gab seinen Jüngern Kraft und Gewalt, Dämonen auszutreiben, Kranke zu heilen und das Evangelium zu predigen. Herodes hörte davon und war beunruhigt, weil er angenommen hatte, mit der Enthauptung Johannes' des Täufers vor solchen Geschehnissen Ruhe zu haben. In seiner Verlegenheit und Ratlosigkeit kommt über seine Lippen: *»Wer ist dieser, von dem ich Derartiges höre?«* Die Bibel berichtet hierzu abschließend: *»Und er suchte ihn zu sehen«*. Dies erlebte Herodes jedoch erst, als Pilatus Jesus zu ihm schickte (Lk 23,6ff.), der Herr ihm jedoch keine Antwort gab, sodass Herodes ihn geringschätzig behandelte und verspottete.

Ich denke, dass die Ausführungen in Lk 9,9 uns nicht zuletzt anspornen sollten, Menschen in Politik und Wirtschaft das Evangelium zu verkündigen. Die Beunruhigung des Herodes ist ein Hinweis darauf.

1.5. Die Zuhörer in Nazareth (Mk 6,2f.; Mt 13,54–57)

Jesus war mit seinen Jüngern in seine Heimatstadt Nazareth gekommen und lehrte in der Synagoge. Die Bewohner der Stadt waren erstaunt und sagten: *»Woher hat dieser solche Weisheit und die Wunderwerke? Ist dieser nicht der Sohn des Zimmermanns? ... Woher hat nun dieser das alles?«* Die Leute

von Nazareth nahmen Anstoß an ihm. Ihre Fragen beweisen ihren Unglauben gegenüber seiner Herkunft und seiner Macht. Ihr Blick ging nicht über den *»Sohn des Zimmermanns«* hinaus.

Haben wir hier nicht einen Vorgeschmack von dem, was in unseren Tagen leider auch in der sog. christlichen Welt zu sehen und zu hören ist? Jesus von Nazareth lässt man noch gelten, aber Jesus, der Sohn Gottes – das geht vielen Menschen zu weit.

2. Aussagen über »Diesen«

2.1. Vor und nach seiner Geburt

2.1.1. Der Engel Gabriel (Lk 1,32)

Als der Engel Gabriel Maria die Geburt Jesu ankündigte, erklärte er ihr: *»Dieser wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben«*. Maria gehörte nicht nur zu denen, die auf die Erfüllung der Verheißung aus 1Mo 3,15 warteten, sie erlebte durch die Aussage des Engels auch den Hinweis auf seine Größe und die konkrete Ankündigung der Prophezeiung aus Jes 9,6.

»Dieser wird groß sein« – worin besteht die Größe des Herrn Jesus?

- Er ist Sohn Gottes, des Höchsten: *»Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben«* (1Joh 5,20). Petrus sagt in Mt 16,16: *»Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes«*.

- Er ist als Sohn des Menschen im Fleisch gekommen und hat Knechtsgestalt angenommen (Joh 1,14). *»Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm den Namen gegeben, der über jeden Namen ist«* (Phil 2,6).

- Er ist Herr. Das ist ein sehr er-

habener Titel, der von allen himmlischen, irdischen und unterirdischen Wesen anerkannt wird. Zwei Beispiele: Maria Magdalena (Joh 20,13.15) und Thomas (Joh 20,19). Und wir?

- Er ist Heiland und Retter: »Der Vater hat den Sohn gesandt als Heiland der Welt« (1Joh 4,14). Zu Josef sagte der Engel des Herrn: »Er wird sein Volk retten von ihren Sünden« (Mt 1,21).

2.1.2. Der gottesfürchtige Simeon (Lk 2,34)

Josef und Maria brachten Jesus in den Tempel. Der alte Simeon prophezeite ihnen: »Dieser ist gesetzt zum Fall und Aufstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird«. Das Wort *Fall* (griech. *ptosis*) bezieht sich auf die Verlorenen und bedeutet hier »unumkehrbarer Fall«,* das Wort *Aufstehen* (griech. *anastasis*) steht für die Geretteten. Das zeigt: An diesem scheiden sich die Geister. Jeder Mensch steht in seinem Leben vor dieser Entscheidung.

2.1.3. Johannes der Täufer (Joh 1,30)

Als Johannes der Täufer Jesus zu sich kommen sah, verkündete er: »Dieser ist es, von dem ich sagte: Nach mir kommt ein Mann, der den Vorrang vor mir hat, denn er war vor mir.« Aus Joh 1 geht deutlich hervor, dass Johannes den Herrn Jesus als das Lamm Gottes (V. 29.36), aber auch als den Sohn Gottes (V. 34) erkannte. Er wusste aus den Schriften um die Reinheit des Passalammes als Hinweis auf die Person Jesu (2Mo 12,5), und er kannte sicherlich auch die Prophezeiung über den Herrn in Jes 53. Für ihn war bei der Taufe Jesu klar zu erkennen:

Dieser ist es! In seiner begeisterten Aussage weist er auch auf die ewige Existenz Jesu hin: »denn er war vor mir«.

2.2. In seinem Leben, seinem Wandel und seinem Dienst

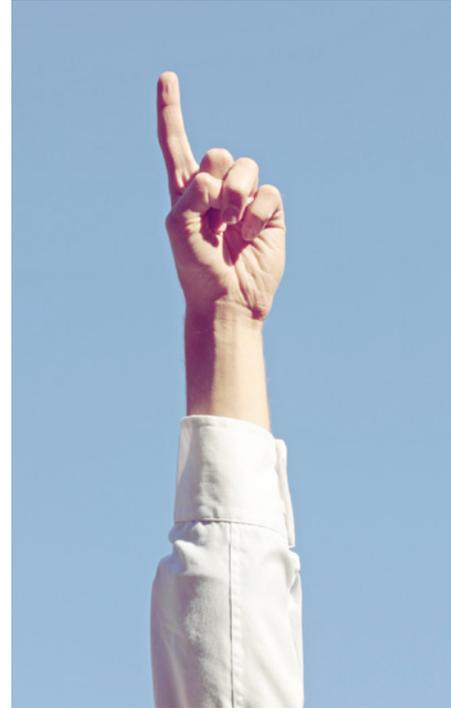
Einige exemplarische Begebenheiten, bei denen wir unterschiedliche Aussagen von Menschen finden, denen der Herr begegnete:

2.2.1. Am Jakobsbrunnen (Joh 4,4–42)

Wir erleben eine irritierte, aber fragende Frau, die vom Herrn Jesus durch ein langes Gespräch in liebevoller Weise auf ihr sündiges Leben hingewiesen wird (»fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann«, V. 18). Im weiteren Gesprächsverlauf entwickelt sich das Thema »Anbetung« – mit der Folge, dass die Frau in die Stadt geht und den Bewohnern sagt: »Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe. Dieser ist doch nicht etwa der Christus?«

Ich denke, diese Frau ist auch ein Vorbild für unser Christenleben. Sie war lange im Gespräch mit dem Herrn, erlebte seine Nähe, seinen »seelsorgerlichen« Umgang mit ihr und seine persönliche Fürsorge. Das erlaubt die Frage an uns: Wie viel Zeit widmen wir ihm bzw. verbringen wir mit ihm, und bringt uns dieser vertraute, persönliche Umgang mit ihm auch zu einer bewundernden, ja anbetenden Aussage wie diese Frau: »Dieser ist...«?

In Joh 4,39–42 erleben wir das Resultat ihres Bekenntnisses: »Viele von den Samaritern glaubten an ihn um des Wortes der Frau willen«. Sie baten Jesus, bei ihnen zu bleiben,



* Siehe CV-Kommentar zum Neuen Testament, Dillenburger (Christliche Verlagsgesellschaft) 2009, Bd. 1, S. 516.

und sagten schließlich zu der Frau: »Wir glauben nicht mehr um deines Redens willen, denn wir selbst haben gehört und wissen, dass dieser wahrhaftig der Heiland der Welt ist«.

2.2.2. Auf dem Laubhüttenfest (Joh 7,40f.46)

Menschen aus der Volksmenge machten verschiedene Aussagen über Jesus (V. 40f.):

- »Dieser ist wahrhaftig der Prophet.«
- »Dieser ist der Christus.«

Wie heute, so bestanden auch damals unterschiedliche Auffassungen über den Herrn Jesus. Das zeigt: Wo er auftritt, sind Entscheidungen gefragt – für oder gegen ihn. Die Aussage Simeons »gesetzt ... zu einem Zeichen, dem widersprochen wird« (s.o. 2.1.2) bewahrheitete sich bereits zu diesem frühen Zeitpunkt im Leben des Herrn.

In V. 46 sagen die Diener der Hohen Priester und Pharisäer: »Niemand hat ein Mensch so geredet wie dieser Mensch«. Sowohl das »gemeine Volk« als auch die Führer und ihre Beauftragten mussten sich mit diesem auseinandersetzen; eine Tatsache, die auch heute jeden Menschen herausfordert.

Ist das auch unsere uneingeschränkte Aussage: »Dieser ist der Christus«?

2.2.3. Der Blindgeborene (Joh 9,16–39)

Dieser Mann erzählte, was Jesus an ihm getan hatte: dass er, der von Geburt an blind gewesen war, durch das Wirken Jesu sehend geworden war – und das am Sabbat. Wieder sehen wir die religiösen Führer des Volkes, aber auch

alte Bekannte des Mannes, die im gesamten Kapitel den von seiner Blindheit Geheilten gebetsmühenartig bearbeiten:

- »Dieser Mensch ist nicht von Gott, denn er hält den Sabbat nicht« (V. 16).
- Die Eltern werden einbezogen, um die Frage des Blindseins und der Heilung zu klären (V. 18–23).
- Die Pharisäer rufen zornig aus: »Wir wissen, dass dieser Mensch ein Sünder ist« (V. 34).
- Die ungläubig Stauenden schmähen den einst Blinden und halten ihm vor: »Wir wissen, dass Gott zu Mose geredet hat; von diesem aber wissen wir nicht, woher er ist« (V. 39).
- Der Geheilte bleibt jedoch bei seiner Aussage und antwortet: »Wenn dieser nicht von Gott wäre, könnte er nichts tun« (V. 33).

Abschließend erleben wir das schöne Gespräch des geheilten Mannes mit dem Herrn Jesus, der ihn fragt, ob er an den Sohn Gottes glaube. Der Mann antwortet ihm, gewiss voller Dankbarkeit: »Ich glaube, Herr!«, und wirft sich vor ihm nieder.

2.2.4. Der Gelähmte (Lk 5,17)

Bei dieser Begebenheit war die »Crème de la Crème« aus den Dörfern in Galiläa und Judäa sowie aus Jerusalem versammelt. Vier Männer, die einen Gelähmten trugen, ließen diesen Hilflosen durch das Dach des Hauses unmittelbar vor die Füße Jesu hinab. Als der Herr ihren Glauben sah, sagte er: »Mensch, deine Sünden sind dir vergeben.« Die sofort einsetzenden Überlegungen der Schriftgelehrten und Pharisäer führten zu der Aussage: »Wer

ist dieser, der Lästerungen redet? Wer kann Sünden vergeben außer Gott allein?« (V. 21).

In diesem Bibelabschnitt haben wir die gewaltige Aussage: »Die Kraft des Herrn war da, dass er heilte« (V. 17b). Alle Zuhörer erwarteten aufgrund des Rufes, der Jesus vorausging, dass er diesen armen Mann heile – doch zu ihrer Überraschung sprach Jesus die Sündenvergebung aus! Die Bibel sagt nichts über die Sünden des Lahmen. Er war sicherlich kein Mörder oder Verbrecher. Wie konnte er also sündigen? Aber aus Gottes Wort wissen wir, dass nicht nur Taten, sondern auch Gedanken und der Zustand unseres Herzens Sünde in Gottes Augen sein können. Hinzu kommt die seit unserer Geburt in uns wohnende Sünde. Hier zeigt sich, und das gilt auch für unser Leben: In der Gegenwart des Herrn Jesus wird wirklich alles offenbar.

Wieder hören wir die Frage: »Wer ist dieser?« Die Pharisäer und Schriftgelehrten spekulierten richtig: Sünden vergeben kann nur Gott! Durch sein Handeln zeigte der Herr Jesus ganz deutlich, dass er wirklich Gott, d. h. Gott, der Sohn, ist. Nicht umsonst berichtet Lukas hier von der »Kraft« des Herrn (V. 17) und der »Gewalt« des Sohnes des Menschen (V. 24). Und der Bericht zeigt uns noch etwas ganz Großes im Wirken unseres Herrn: Er betreibt wirklich »Wurzelbehandlung« – nicht nur die Beseitigung des körperlichen Gebrechens, sondern auch die Heilung des viel tiefer liegenden Sündenproblems des Menschen.

Eberhard Schneider

Weissagen – der prophetische Dienst (1)

»Nehmt, Brüder, zum Vorbild des Leidens und des Ausharrens die Propheten, die im Namen des Herrn geredet haben!« (Jak 5,10)

Weissagen – ein Auftrag für unsere Gegenwart

Der Apostel Paulus leitet seine ausführlichen Belehrungen über das prophetische Reden, das Weissagen (griech. *propheteuo*), bzw. die prophetische Rede, die Weissagung (griech. *propheteia*), mit der Aufforderung ein: »Strebt nach der Liebe; eifert aber nach den geistlichen Gaben, besonders aber, dass ihr weissagt!« (1Kor 14,1). Er vergleicht die Gabe der Weissagung mit der Gabe des Redens in Sprachen (Zungen), der er als einem Reden allein zu Gott eine nur sehr eingeschränkte Wirksamkeit zugesteht, und setzt dem entgegen: »Wer aber weissagt, redet zu den Menschen zur Erbauung (oder: zum Aufbau) und Ermahnung (oder: Ermunterung) und Tröstung« (V. 3), und weiter: »Wer aber weissagt, erbaut die Gemeinde« (V. 4).¹ Abschließend gibt er der Gemeinde die Verheißung mit auf den Weg, dass durch ihr Weissagen ein in ihre Versammlung hereinkommender Ungläubiger »von allen überführt [wird] ... und verkündigt [wird], dass Gott wirklich unter euch ist« (V. 24f.). Ergänzend ermahnt der Apostel an anderer Stelle die Gemeinde: »Weissagungen verachtet nicht, prüft aber alles, das Gute haltet fest!« (1Thess 5,20f.)

Dadurch ist für den Dienst der Weissagung ein den Dienst der Lehre begleitender und wesentlich ergänzender praktischer Auftrag abgesteckt. Als prophetische Rede ist er – entgegen landläufigen Vorstellungen – nicht durchweg zukunfts-, sondern zumindest in erster Linie gegenwartsbezogen, spricht die Gemeinde in ihrer jeweiligen konkreten Situation an, will Gemeinde aufbauen und für ihre Aufgaben tüchtig machen.

Gemäß unserem Leitwort (Jak 5,10) nimmt dies aber auch den Verkündiger, der den Dienst der Weissagung ausübt, in einem ganz besonderen Maß in Anspruch. Er ist darin nicht jemand, der eine Mitteilung – und sei es auch die des inspirierten Wortes Gottes – nur empfängt und einfach weitergibt, sondern er wird darin zugleich mit seiner ganzen Existenz beschlaggenommen. Wenn auch im Grunde jeder Christ in die Nachfolge Jesu gerufen ist und sein Leben damit nicht mehr ihm selbst gehört, so gilt dies doch für den, der den Dienst der Weissagung ausübt, noch in einer ganz besonderen Weise. Der Apostel Paulus drückt dies – als persönliches Bekenntnis – mit den Worten aus: »Ich zerschlage meinen Leib und knechte ihn, damit ich nicht, nachdem ich anderen gepredigt, selbst verwerflich werde« (1Kor 9,27).



¹ Wenn hier wie auch in manchen anderen Bibelübersetzungen das Wort *Erbauung* verwendet wird, so ist zu beachten, dass dies nicht, wie häufig missverstanden, eine rein persönliche Glaubensstärkung meint, sondern wirklichen *Gemeindeaufbau* ausdrücken will.



Weissagen – prophetischer Dienst nach dem Vorbild des Leidens und des Ausharrens des Christus

Der Herr Jesus ist uns gegeben als der Christus, der Gesalbte Gottes. Das schließt eine dreifache Würde, ein dreifaches »Amt« ein, nämlich dasjenige als König, Priester und Prophet.² Im letztgenannten Amt wird Jesus vorhergesagt durch die prophetische Ankündigung des Mose: »Einen Propheten wie mich wird dir der HERR, dein Gott, aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, erstehen lassen« (5Mo 18,15; vgl. 18f.); sie erfährt in der Predigt des Petrus ihre explizite Ausdeutung auf den Christus (Apg 3,22f.).

Jesus ist in jeder Beziehung – der Hoheit seines königlichen Amtes zum Trotz – der Dienende (vgl. Lk 22,25–27), und dies trifft während seines Erdenwandels in ganz besonderer Weise für seinen prophetischen Dienst zu. Wenn er wegen seiner Wunderheilungen noch zeitweilig Anhänger findet, so stößt seine Lehre und Bezeugung der in seiner Sendung sich bekundenden Heils- und Gerichtsabsichten Gottes durchweg auf taube Ohren und führt bis hin zu tödlicher Feindschaft.

Wenngleich auch Jesu Jünger in vieler Hinsicht seine Absichten nicht verstehen, so teilen sie doch sein Ausharren (vgl. 2Thess 3,5) in seiner Verwerfung und erfahren dafür noch in der letzten Nacht vor seiner Gefangennahme seine Anerkennung: »Ihr aber seid es, die mit mir ausgeharrt haben in meinen Versuchungen« (Lk 22,28). Sie werden Jesus zwar in den schwersten Stunden allein lassen und fliehen, aber seine Liebe und Geduld wird sie einholen und sie nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt durch die Gabe des Heiligen Geistes erst recht dazu ausrüsten, seinen prophetischen Dienst aufzunehmen und fortzusetzen, sowohl in der Verkündigung der Heilsbotschaft als auch in der Zurüstung der Gemeinde. Und dies wird auch bei ihnen viel Leiden und Ausharren zur Folge haben.

Das Vorbild der Propheten

Der Herr Jesus Christus ist nicht nur unser unvergleichliches Vorbild in seinem prophetischen Dienst, sondern zuerst ist er auch derjenige, der, wie damals seine Jünger, seine heutigen Nachfolger zu diesem Dienst beruft und sie mittels der Leitung durch den Heiligen Geist dazu ausrüstet, einen solchen Dienst überhaupt ausüben zu können. Aber die Heilige Schrift vermittelt uns im Alten Testament dennoch einen vielfältigen Anschauungsunterricht, der dazu angetan ist, die Wesenszüge dieses einen Vorbilds noch besser verstehen zu lernen, nämlich in der Gestalt der Propheten.³ Zwar kann hier nicht deren Botschaft als solche in ihrer ganzen Vielgestaltigkeit entfaltet werden, doch sollen einige charakteristische Kennzeichen und Wesenszüge ihrer Verkündigung sowie der damit verbundenen persönlichen Inanspruchnahme von deren Verkündern vorgestellt werden, damit dies uns hilft, die oben umrissene Aufgabe gegenwärtig geübter Weissagung besser verstehen und ausüben zu können.

Berufung zum prophetischen Dienst

Der Dienst eines jeden Propheten nimmt – wenn auch auf verschiedenartige Weise – seinen Ausgangspunkt in der Berufung durch Gott, den

2 Die Salbung eines Königs wird an vielen Stellen des Alten Testaments berichtet (vgl. 1Sam 10,1; 16,13; 2Sam 2,4; 5,3; 1Kö 1,39; 19,15f.; 2Kö 9,6; 11,12; 23,30) und der König selbst dort häufig als *Gesalbter* bezeichnet (vgl. z. B. 1Sam 24,7; 2Sam 22,51; 2Chr 6,42; Jes 45,1). Jesus selbst wird als König ausgewiesen durch das Zeugnis der Propheten, der Jünger (vgl. Joh 1,49; Lk 19,38) und sein Selbstzeugnis (Joh 18,37). Die Salbung des Priesters wird im Gesetz verordnet (2Mo 29,7). Jesu Amt als Hoher Priester ist das durchgehende Thema des Hebräerbriefs (vgl. z. B. Hebr 2,17; 3,1; 4,14f.; 5,5f.10; 8,1f.). Die Salbung zum Propheten wird schließlich konkret im Fall des Elisa angeordnet (1Kö 19,16) und ist an weiteren Stellen vorausgesetzt (vgl. Ps 105,15; Jes 61,1).

3 Das hebräische Wort für Prophet (*nabi*) kann entweder (aktiv) als *der Rufende, Heraus-Sager, Verkündiger* oder (passiv) als *der Gerufene, Berufene* gedeutet werden; dem griechischen Wort (*prophetes*) ist allerdings nur die erstgenannte Bedeutung eigen.

HERRN. So begründet beispielhaft der Prophet Amos seinen Auftrag mit den Worten: »Der HERR holte mich hinter dem Kleinvieh weg, und der HERR sprach zu mir: Geh hin und weissage meinem Volk Israel!« (Am 7,15); und er fügt an anderer Stelle noch hinzu: »Der Herr, HERR, hat geredet, wer weis-sagt da nicht?« (Am 3,8)

Sehr viel ausführlicher wird die Berufung der Propheten Jesaja (Jes 6,1–13), Jeremia (Jer 1,4–19) und Hesekiel (Hes 1,1 – 3,15) beschrieben. Sie ist dort jedes Mal von einer Vision begleitet: Bei Jesaja und Hesekiel geht diese der eigentlichen Berufung voraus, bei Jeremia folgt sie unmittelbar danach. Bei aller Unterschiedlichkeit im Einzelnen stimmen diese Berufungen, ebenso wie die des Amos, darin überein, dass sie zuerst Aufträge zur Gerichtsankündigung an Israel beinhalten, verbunden mit der Voraussage ihrer durchgängigen Nichtbeachtung oder Abweisung, dass sie aber – wie zumindest Jeremia und Hesekiel ausdrücklich zugesagt wird – dabei zugleich des uneingeschränkten Beistands des HERRN gewiss sein dürfen.

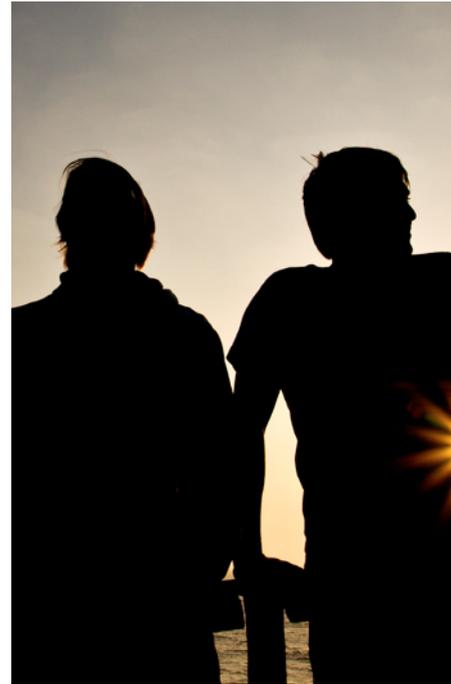
Gegenstand und geschichtlicher Ort der Weissagung

Man unterscheidet bei den Weissagungen der alttestamentlichen »Schriftpropheten«⁴ hauptsächlich Gerichtsprophetie und Heilsprophetie, wenngleich beide oft unlösbar aufeinander bezogen und miteinander verklammert sind. Im Zentrum des prophetischen Auftrags steht zumeist die Ausrufung des sog. Botenspruchs: »... spricht der [Herr, der] HERR [der Heerscharen]!«⁵ Diese wird bei der Ankündigung von Gottes Gerichtshandeln, sei es durch Dürre, Erdbeben, Krieg oder Deportation, von einer Mahn- bzw. einer Drohrede⁶ begleitet – oft ist hierin auch beides miteinander verflochten –, durch die der Grund für das göttliche Eingreifen verdeutlicht wird.

Die Hauptursachen für solche Gerichtsdrohungen sind eine eigenmächtige Politik der Herrschenden, Ungerechtigkeit und Gewalttat, Untreue, Götzendienst und heuchlerischer Gottesdienst. Aktueller Anlass sind vor allem der sich ankündigende Untergang des Nordreichs durch die Assyrer um 721 v. Chr., derjenige des Südreichs durch die Babylonier zwischen 589 und 579, die Zeit des Exils, die Rückkehr von dort nach 539 v. Chr. und die anschließende Periode unter persischer Oberhoheit bis etwa 450 v. Chr. Trotz der vielfach wiederkehrenden Thematik der prophetischen Botschaft ist diese doch stets auf die jeweils konkrete geschichtliche Situation der Angesprochenen bezogen und erhält von daher ihre unverwechselbare Besonderheit und Angepasstheit zugleich mit ihrem leidenschaftlichen Zudringen.

Mahn- und Drohreden

Vorrangiges Ziel ist auch im Rahmen der Gerichtsprophetie der immer wiederkehrende Ruf des HERRN zur Umkehr: »So spricht der HERR zum Haus Israel: Sucht mich, dann werdet ihr leben! ... Sucht das Gute und nicht das Böse, damit ihr lebt!« (Am 5,4.14). Oder, gleichsam als eine letzte Chance: »Doch auch jetzt, spricht der HERR, kehrt um zu mir mit eurem ganzen Herzen und mit Fasten und mit Weinen und mit Klagen! Und zerreißt euer Herz



4 Von diesen allein soll im Folgenden die Rede sein. Sie sind deutlich zu unterscheiden sowohl von den in der älteren Geschichte Israels erwähnten Ekstatikergruppen (vgl. z. B. 4Mo 11,25–29; 1Sam 10,5.10f.; 19,20–24), von den Jüngern sog. Prophetenschulen, wie sie z. B. um den Propheten Elisa gesammelt sind (vgl. 2Kö 2,3.5.7.15; 4,38; 6,1), sowie von den etwa an einem Königshof oder einem Staatshilfamt beamteten sog. Kultpropheten. Ein positives Beispiel für solche ist der Prophet Nathan, der David furchtlos Gottes Gericht wegen seiner Sünde ankündigte (vgl. 2Sam 12,1–15), ein negatives Beispiel der Prophet Zedekia mitsamt den 400 Propheten, die dem König Ahab zu Gefallen Lüge weissagten (vgl. 1Kö 22,6–25).

5 Wörtlich: »ist der Ausspruch des [Herrn, des] HERRN [der Heerscharen]!« – oder auch abgekürzt nur: »Ausspruch«.

6 Auch als Scheltrede bezeichnet.



und nicht eure Kleider und kehrt um zum HERRN, eurem Gott! Denn er ist gnädig und barmherzig, langsam zum Zorn und groß an Gnade, und lässt sich das Unheil gereuen« (Joel 2,12f.).

Der Ruf zur Umkehr geschieht durchweg vor dem düsteren Hintergrund der Verwerfung des Volkes: »Lass dich zurechtweisen, Jerusalem, damit meine Seele sich nicht von dir losreißt, damit ich dich nicht zur Öde mache, zu einem unbewohnten Land!« (Jer 6,8). Ein Haupthindernis für die Annahme der Botschaft ist die Gesetzlosigkeit, die Unbarmherzigkeit und der Hochmut des Volkes. Darauf zielt die Frage: »Was fordert der HERR von dir, als Recht zu üben und Güte zu lieben und bescheiden (oder: demütig) zu gehen mit deinem Gott?« (Mi 6,8). Denn nur im demütigen Suchen besteht noch die Möglichkeit der Bergung vor dem Zorngericht: »Sucht den HERRN, alle ihr Demütigen des Landes, die ihr sein Recht getan habt, sucht Gerechtigkeit, sucht Demut! Vielleicht werdet ihr geborgen am Zornestag des HERRN« (Zef 2,3).

Eine Ursache für diese Unbußfertigkeit ist das schlechte Vorbild der Führer, nämlich die Treulosigkeit der Richter und Priester und die Irreführung durch falsche Propheten, die das Volk in einer trügerischen Sicherheit wiegen. So muss schon Micha klagen: »Seine Häupter richten für Bestechung, seine Priester lehren für Lohn, und seine Propheten wahrsagen für Geld. Und dann stützen sie sich auf den HERRN und sagen: Ist der HERR etwa nicht in unserer Mitte? Kein Unglück wird über uns kommen! Darum wird euret wegen Zion als Acker gepflügt werden, und Jerusalem wird zu Trümmerhaufen und der Berg des Hauses [d. i. der Tempelberg] zu Waldeshöhen werden« (Mi 3,11f.).

Und ebenso wird Jeremia etwa hundert Jahre später in ähnlicher Weise im Gewand eines Botenspruchs »im Tor des Hauses des HERRN« gegen Juda die Drohung aussprechen: »Macht gut eure Wege und eure Taten, dann will ich euch an diesem Ort wohnen lassen! Und verlasst euch nicht auf Lügenworte, wenn sie sagen: Der Tempel des HERRN, der Tempel des HERRN, der Tempel des HERRN ist dies!« Der HERR sieht indessen da schon voraus, dass das Volk diese Drohung nicht ernst nehmen wird, und so muss Jeremia zum Schluss gleich das Gerichtsurteil anfügen: »Und nun, weil ihr alle diese Taten getan habt, spricht der HERR, und weil ich zu euch geredet habe, früh mich aufmachend und redend, ihr aber nicht gehört habt, ich euch gerufen, ihr aber nicht geantwortet habt; so werde ich mit diesem Haus, über dem mein Name ausgerufen ist, worauf ihr euch verlasst, und mit dem Ort, den ich euch und euren Vätern gegeben, ebenso verfahren, wie ich mit Silo [dem früher zerstörten Anbetungsort] verfahren bin. Und ich werde euch von meinem Angesicht verwerfen, so wie ich alle eure Brüder, alle Nachkommen Ephraims [d. h. die Bewohner des schon früher zerstörten Nordreichs] verworfen habe« (Jer 7,3f.13–15).

Aber selbst wenn der Ruf zur Umkehr das Volk als Ganzes nicht mehr erreicht, so erhält der HERR das Angebot zur Umkehr doch noch für jeden Einzelnen des »Hauses Israel« aufrecht: »So wahr ich lebe, spricht der Herr, HERR: Wenn ich Gefallen habe am Tod des Gottlosen! Wenn nicht vielmehr, dass der Gottlose von seinem Weg umkehrt und lebt! Kehrt um, kehrt um von euren bösen Wegen! Warum wollt ihr sterben, Haus Israel?« (Hes 33,11; vgl. 18,31f.)

Hanswalter Gieseke

Sahnetorten und Beziehungen

Was hat das miteinander zu tun? Zunächst nicht das, was man vermuten könnte. Meine Frau kann zwar die Beziehung in unserer Ehe deutlich verbessern, wenn sie für mich eine schöne Sahnetorte backt – aber darum geht es in diesem Beitrag nicht. Immerhin, eine leckere Torte spielt in unserem Thema eine wichtige Rolle, vor allem wenn ich den Konditor und Hersteller bewundere, der das Kunstwerk geschaffen hat. Diese Torte und ihr Herstellungsprozess sollen uns als Bild dafür dienen, wie zwischenmenschliche Beziehungen entstehen und manchmal erstaunlich gut funktionieren, trotz unserer Unterschiedlichkeit und Individualität.



Wenn ich die Menschen kennengelernt habe (u. a. mich selbst), kann ich mich nur wundern, wie wir in Ehe, Familie oder Gemeinde miteinander auskommen, ohne dass das Ganze innerhalb kurzer Zeit zerbricht. Oft genug stehen wir ja vor Scherbenhaufen, und das wäre sicher noch viel häufiger der Fall, wenn uns nicht irgendein Geheimrezept zusammenhalten würde.

Nur wenige Menschen in meinem Umfeld kann ich mir bewusst auswählen; das sind einige Freunde, Bekannte und (hoffentlich) meinen Ehepartner. Aber alle anderen, wie z. B. Eltern, Geschwister, Verwandte, Nachbarn, Schulkameraden, Arbeitskollegen, Glaubensgeschwister in der Gemeinde usw., die bekomme ich einfach »vor die Nase gesetzt« – ob ich sie will oder nicht. Besonders wenn da eine sehr enge Beziehung besteht, wie in Familien oder Gemeinden, kann unsere Individualität durchaus zum Problem werden. Da gibt es manchmal recht »explosive Mischungen«! Scheidungsrichter und Gemeindeberater können ein Lied davon singen.

Und dennoch kennen wir alle hoffentlich viele liebenswerte Familien, vorbildliche Ehen, blühende Gemeinden. Dahinter muss ein Geheimnis stecken, und das wollen wir versuchen, mit Hilfe einer Torte zu lüften.

Eine Sahnetorte ist wie eine gute Beziehung. Damit sie schmeckt



und gut aussieht, müssen etliche Voraussetzungen erfüllt sein, und darum geht es hier:

1. Der Fachmann. Für eine edle Torte brauchen wir eine erfahrene Hausfrau oder einen Fachmann mit künstlerischer Begabung, z.B. einen tüchtigen Konditor. Für komplexe zwischenmenschliche Beziehungen gibt es nur einen Spezialisten, und das ist Gott selbst, unser Vater im Himmel. Er allein weiß, wie alles am besten zusammenpasst und ein harmonisches Ganzes bildet. Er kennt das Rezept, er ist der Bäcker, wir sind die Zutaten.

2. Die (menschlichen) Zutaten. Das sind wir, das bin ich selbst mit meiner mir vom Schöpfer gegebenen Einzigartigkeit, aber auch mit allen Ecken und Kanten, die sich im Laufe des Lebens herausgebildet haben. So wie Mehl, Zucker, Eier, Rum, Quark, Hefe usw. total verschieden sind, so hat jeder von uns seine Eigenheiten, ist unterschiedlich in seiner Beziehungsfähigkeit. Da gibt es »verbindliche«, gesellige Typen (wie Mehl mit seinem Klebereiweiß oder wie Eier oder Quark), die sich schnell auf andere einstellen können und in mancher Beziehung das verbindende Element darstellen. Oder es gibt »spröde« Charaktere (wie Nüsse oder Mandeln), die sich nicht so gut vermischen lassen und manchmal erst vom Bäcker »gemahlen« werden müssen, dann aber der Torte einen hervorragenden Geschmack verleihen. Wahrscheinlich stellt jeder im Laufe seines Lebens fest, in welche Zutaten-Kategorie er gehört.

3. Vor dem Mischen ist es gut, wenn ich weiß, wer ich selbst bin und wo ich stehe – d. h. wie meine Beziehung zum »Bäcker« und zu mir selbst aussieht. Ein gutes Beispiel dafür ist der sog. »verlorene Sohn« in Lk 15. Da heißt es in Vers 17: *»als er aber zu sich selbst kam«* – d. h. er hatte erkannt, wer er war und wie es um ihn stand, er hatte die Beziehung zu sich selbst aufgenommen. Und wenig später sagt er: *»Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen.«* Damit klärt er seine Beziehung zum Vater. Wenn diese Voraussetzungen bei mir erfüllt sind, kann ich meine ganze Persönlichkeit vertrauensvoll dem »Bäcker« zur Verfügung stellen und mich von ihm in Beziehungen hineinmischen lassen.

Außerdem ist es für eine Beziehung notwendig, dass ich mich dafür »öffne« wie die geöffnete Zuckertüte, das aufgeschlagene Ei oder die offene Rumflasche. Wenn ich verschlossen bleibe und nicht bereit bin, mich auf andere einzulassen, wird schnell eine ungenießbare Mischung (z. B. mit Eierschalen) entstehen. Es ist auch nicht gut, wenn ich mich zu wichtig nehme oder mir für den Kuchenteig zu schade bin und dann verächtlich auf die Zutaten neben mir herabsehe – wie auf das »geschmacklose Mehl« oder den »ungesunden Zucker«. Jeder wird mit seinen Eigenschaften vom Bäcker gebraucht, um die feine Torte herzustellen. Er kann auf keinen verzichten. Wenn nur einer fehlt, gelingt die Torte nicht! Wichtig ist nur, dass ich dem Bäcker vertraue und keine eigenwilligen Entscheidungen treffe, denn ich besitze nicht die nötige Übersicht, er hat sie aber! Und wenn wir uns von ihm gebrauchen

lassen, treten schließlich ganz erstaunliche Wandlungen ein: Dieses »geschmacklose Mehl«, das »unappetitliche rohe Ei«, der »säuerliche Quark«, der »ungesunde Zucker«, sie werden zu wertvollen Bestandteilen einer edlen Torte mit unverwechselbarem, feinem Geschmack! So kann es mir auch ergehen: Ich kann unter der Hand des Meisters in der Gemeinschaft meine Begabungen erst richtig entfalten und für die Beziehung einen wichtigen Beitrag leisten.

4. Göttliche Zutaten sind neben den menschlichen für gute Beziehungen (Sahnetorten) unverzichtbar. Da gibt es **göttliche Früchte**, die unbedingt dazugehören, z. B. Sauerkirschen, Erdbeeren, Aprikosen usw. – nachzulesen in Gal 5,22. Nur haben die in dieser Bibelstelle etwas andere Bezeichnungen (Liebe, Freude, Friede, Langmut, ...), aber für ein gutes Miteinander in Ehe, Familie und Gemeinde werden sie dringend gebraucht. Und sehr wohlschmeckend ist es auch, wenn noch etwas **göttliches Aroma** dazukommt. Dann verbreiten unsere Beziehungen schnell einen sehr angenehmen Geruch, der dem Bäcker oder Konditor zur Ehre dient, nachzulesen in 2Kor 2,14f. Ein schönes Aroma gibt übrigens auch die tätige Bruderliebe, siehe Joh 13,34f.

5. »Das Rezept, das musst du mir unbedingt geben«, so sagt die Freundin, wenn ihr die Torte besonders gut geschmeckt hat. Es kommt also auch auf eine gute Rezeptur an, damit wir Beziehungen als erfüllend und beglückend erleben. Und es gibt nur einen, der das geniale Rezept und den übergeordneten Plan hat: Das ist der »Bäcker«, unser Vater im Himmel. Wenn wir ihm vertrauen, wenn wir uns an sein Rezept halten und Geduld haben und keine eigenen Regeln aufstellen, dann wird die Torte ideal, dann bekommt sie »Gottes Geschmack« und ist eine Werbung für ihn! Wie gut, dass Gott die Rezepte nicht unter Verschluss gehalten hat. Sie lagern nicht in einem Tresor, sondern wurden veröffentlicht, für alle zugänglich. Vielleicht empfinden wir als Familie Gottes manchmal, dass es »*unsere* Familiengeheimnisse« sind, aber wir sollten sie unbedingt an andere und an unsere Nachkommen weitergeben. Und wo finden wir nun die Rezepte? Hier nur einige Tipps: Kol 3,13–16; Röm 12,9–21; 1Petr 4,7–11 und noch viele weitere Bibelstellen – für Rezeptsammler eine wahre Fundgrube!

6. Wenn die Zutaten alle gut gemischt sind, benötigen wir eine **äußere Form** (Springform, Kastenform, Backblech usw.), damit nicht alles zerfließt und eine unförmige Masse entsteht. Auch dafür hat der »Bäcker« gesorgt. Als Formen für unsere Beziehungen hat er uns die Ehe, die Familie, die Gemeinde, den Hauskreis u. a. gegeben. Wenn wir auf solche Formen wie z. B. die Ehe verzichten, dann ist das Beziehungschaos vorprogrammiert und wir werden schnell »beziehungsunfähig« – ein Zustand, den wir heute bei jüngeren Menschen leider mehr und mehr finden.

7. Danach ist meist **Zeit und Geduld** gefragt (z. B. bei einem Hefekuchen, der Zeit braucht zum »Gehen«). So brauchen auch gute Beziehungen im Allgemeinen Zeit, um sich entwickeln zu können.

8. Und dann kommt alles in den **Backofen**. Das bedeutet für un-





sere Beziehungen, dass sich das Miteinander in den realen Bedingungen des Alltags abspielt, nicht irgendwo im Wolkenkuckucksheim oder im Traumschloss. Da sind die Anforderungen der Schule, die Belastungen am Arbeitsplatz, die Rahmenbedingungen unseres Staates – und manchmal geht es ganz schön heiß her! Aber unser »Bäckermeister« sorgt dafür, dass der äußere Rahmen stimmt und dass es nicht *zu* heiß wird. Letztlich hat er alles in seiner Hand.

9. Er bestimmt auch die richtige **Temperatur**, denn die ist für jeden Kuchenteig ganz entscheidend. Das bedeutet: Ein guter Kuchen braucht mehr als nur wohlige Wärme. Erst durch eine ordentliche Hitze wird das Gemisch richtig gegart, der Geschmack kann sich voll entfalten, das Ergebnis zergeht auf der Zunge und erzeugt beim Feinschmecker absolutes Wohlbefinden. Nur durch die Belastungen des Lebens werden wir in unseren Beziehungen zu reifen Persönlichkeiten, und nur die »Hitze des Alltags« schweißt uns in Ehe, Familie und Gemeinde zusammen. Das merken wir ganz deutlich, wenn wir Krankheiten, Sorgen und Nöte erleben und sie gemeinsam und mit Gottes Hilfe bewältigen können – solche Zeiten sind schwer, aber sie können sogar Segenszeiten für Familien und Gemeinden sein. Ein Problem ist nur, wenn die Temperatur zu hoch wird, z. B. 400° im Backofen. Dann verkohlt die gute Kuchenmischung und wird ungenießbar, Beziehungen gehen unwiederbringlich kaputt. Deshalb kommt es ganz entscheidend auf die Erfahrung des »Bäckers« an, er muss das Thermostat am Ofen richtig einstellen – weder zu niedrig noch zu hoch, sonst gelingt die Torte nicht. Wie gut, dass wir uns auch in den Belastungen unseres Lebens einem so erfahrenen Fachmann anvertrauen können! Er kennt für jeden die richtige Temperatur (siehe 1Kor 10,13).

Schließlich halten wir **das Ergebnis** in Händen, und wir sind begeistert: Ein solches Kunstwerk kann nur einem Spezialisten ersten Ranges gelingen. Aussehen, Geruch, Geschmack, Bekömmlichkeit – alles ist harmonisch und feinstens aufeinander abgestimmt. Damit wird der Konditor mit Sicherheit auf der Fachmesse eine Goldmedaille gewinnen, die edle Torte ehrt ihn und seine Werkstatt. Und so dienen auch gute Ehen, intakte Familien und blühende Gemeinden zur Ehre dessen, der sie gebildet hat. Die beiden letzten Fragen sind daher schnell zu beantworten:

Warum gibt es Beziehungen? Weil Gott, unser Schöpfer, es so gewollt hat. Er hat uns als Beziehungswesen geschaffen, sowohl für »irdische« zwischenmenschliche Beziehungen als auch für »himmlische« Beziehungen zu unserem Vater und zu Jesus, unserem Herrn.

Und wozu gibt es Beziehungen? Einerseits, damit wir als Menschen Erfüllung, Freude und Zufriedenheit darin erleben können – unser Vater im Himmel macht das Leben dadurch bunt, reich und vielfältig. Andererseits sind Beziehungen mit unserem Herrn im Mittelpunkt soziale Gebilde, an denen alle Menschen die Wesenszüge Gottes erkennen und ihn verherrlichen und anbeten sollen.

Wolfgang Vreemann

Nachrichten aus Kuba

»Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten.« (Ps 126,5)

Pereira, im September 2012

Liebe Freunde und Beter!

Dieses Mal geben wir euch wieder mal einen Bericht von Kuba. Gemeinsam mit Alex Gaviria aus Pereira und Philip Nunn (Eindhoven) waren wir im August für 15 Tage dort unterwegs. Vor der Reise hatten wir von einem Ausbruch der Cholera in Kuba gelesen. 177 Menschen waren genau in der Region erkrankt, die wir besuchen wollten. Ich hatte daraufhin versucht, hier in Pereira Tabletten zur Wasseraufbereitung zu besorgen, konnte aber nichts bekommen, also besorgte ich in letzter Minute eine Packung Chlor für Schwimmbäder. Diese wurde mir allerdings schon am Flugplatz in Pereira wieder weggenommen.

Wir hatten eine Menge Literatur eingepackt und sie unter uns aufgeteilt. 50 bis 60 Bücher davon wurden uns dann am Zoll in La Habana wieder abgenommen. Wir durften pro Person je 5 Exemplare pro Titel einführen. Ein Teil davon waren Emmaus-Fernbibelkurse. Da in Kuba bisher nicht genügend Kurse vorhanden sind, werden diese an die Studenten nur ausgeliehen und müssen nach Gebrauch wieder ans Büro zurückgegeben werden. Wir versuchen derzeit, Kurse in Kuba zu drucken.

Die ein paar Wochen vorher ausgebrochene Cholera schien wieder im Griff zu sein. Alle Leute müs-

sen jetzt das Trinkwasser abkochen, und im Moment darf niemand Fisch essen. In öffentlichen Gebäuden muss man sich beim Betreten die Hände in Chlorwasser waschen, und an die Haushalte wird Hypochlorit verteilt.

Da wir kein religiöses Visum erhalten hatten, durften wir nicht öffentlich predigen. Also teilten wir uns in Gruppen auf und gaben in den Häusern Bibelunterricht. Das war kein Problem; es kamen etwa 40 Teilnehmer aus der Umgebung. Im Bibelstudium gelangten wir bis Römer 8. Philip Nunn, der schon ein paar Tage früher abreiste, sprach über Vergebung. Insgesamt hatten wir eine sehr gute Zeit mit vielen Gesprächen.

Man kann sich nicht vorstellen, wie arm die Leute sind. Wir nahmen z. B. an einer Beerdigung auf dem Land teil. Man hatte dem Toten ein Oberhemd auf den Körper gelegt, und wir fragten, warum er





das nicht an habe. Nun, kurz vor der Beerdigung wird ihm das Hemd wieder weggenommen, und ein anderer zieht es dann weiter an. Ein einziger Reifen für ein Fahrrad kostet fast so viel, wie ein Arbeiter im Monat verdient. Das Essen wird mit Lebensmittelkarten gekauft, aber der monatliche Bedarf reicht längst nicht zum Überleben. Infolgedessen blüht der Schwarzmarkt. Autos sind sehr schwierig zu bekommen.

Außer den Büchern hatten wir eine Menge anderer Dinge dabei, die wir dalassen konnten: einen Beamer, einen Stromregulator, eine Tonerkartusche und ein Kilo Tonerpulver für einen Drucker, Tintenpatronen und mehr als einen Liter Tinte für einen anderen Drucker, Seifen, Zahnpasta, Zahnbürsten, Kleidung und Süßigkeiten für die Kinder. Leider wurde mir in Pereira die Versiegelung der großen Flasche mit schwarzer Tinte von der Drogenfahndung aufgestochen. In Bogota wurde ich dann herausgerufen, weil das Gepäck nochmals kontrolliert werden sollte. Da lief die Tinte bereits aus, aber ich konnte die Flasche noch einmal besser verpacken, sodass

sie schließlich doch noch gut ankam.

Besonders beeindruckt hat mich dieses Jahr ein Besuch in Arroyo Prieto, wo ich über Nacht blieb. Rolando hatte mich eingeladen, ihn zu besuchen, und so fuhren wir etwa 30 Minuten auf der Ladefläche eines LKWs mit. Dann wurden wir an einem Feldweg heruntergelassen. Nach weiteren 30 Minuten Fußweg kamen wir in dem kleinen Ort mit ca. 8 Häusern an. Hier gibt es kein fließendes Wasser, nur einen Brunnen. Wir hatten eine Flasche Benzin mitgenommen, und so hatten wir abends noch eine Weile elektrisches Licht vom Generator. Gekocht wird mit Holz, und für die morgendliche Dusche erhielt ich einen Eimer Wasser und eine Tasse. Wir unterhielten uns, bis schließlich nach Mitternacht das Benzin alle war. Ich habe mich sehr gefreut über den tiefen Glauben meiner Geschwister und ihren Eifer, dem Herrn zu dienen.

Bitte betet

- für die Einheit unter den Gläubigen – es gibt im Moment große Schwierigkeiten;
- für die Möglichkeit zum Druck von Bibelkursen.

Wir sind dankbar:

- für die Bewahrung auf der Reise,
- für das Emmaus-Team,
- für ca. 100 Berea-Studenten auf Kuba (systematischer Bibelunterricht).

Liebe Grüße von

*Roland und Daniela Kühnke
mit Lisa, Mirja und Samuel David*

Arno Hohage, Hartmut Jaeger,
Joachim Pletsch, Dieter Ziegeler (Hrsg.):

**Frau sein, Mann sein
in der Gemeinde**

Brennpunkt Frauenfrage

Dillenburg (Christliche Verlagsgesellschaft) 2012

Pb., 128 Seiten

ISBN 978-3-89436-958-3

€ 5,90

Die moderne, säkularisierte Gesellschaft unserer Tage hat sich gründlich und umfassend vom biblischen Verständnis der Geschlechter verabschiedet. Nachdem schon vor Jahren die völlige Gleichberechtigung von Mann und Frau im Grundgesetz festgeschrieben worden ist, wird heute im Zuge der Gender-Mainstreaming-Bewegung die Einebnung der Geschlechterunterschiede kraftvoll vorangetrieben. Dabei wird von Teilen der Verantwortlichen bewusst in Kauf genommen, dass die traditionelle Ehe und Familie mehr und mehr unter Druck gerät und nur noch als eine Lebensform unter anderen anerkannt wird. Manche christlichen Gemeinden haben sich diesen Entwicklungen angepasst; andere möchten den biblischen Vorgaben zur Rolle von Mann und Frau treu bleiben und fragen, wie dies unter den heutigen Umständen möglich sein kann.

Hier setzt das vorliegende Buch an. Es gibt zunächst einen kurzen

Überblick über die Stellung der Frau in früheren Jahrhunderten, gesteht Fehlentwicklungen in der Vergangenheit ein, fragt dann nach den Aussagen der Bibel zur Stellung der Frau und legt dar, dass diese Aussagen keineswegs einen zeitlich begrenzten Charakter haben, sondern auch heute noch gelten. Besonders die oftmals Widerspruch provozierenden Perikopen zum Verhalten der Frau in der Gemeinde (1Kor 11,3ff.; 14,33ff. und 1Tim 2,8ff.) werden untersucht. Auflockernd in die exegetischen Kapitel eingestreut sind Beiträge von Frauen, die zeugnishaft darlegen, wie sie mit den biblischen Vorgaben zur Rolle der Frau konstruktiv umgehen.

Etwas kurz gerät das biblische »Anforderungsprofil für den Mann«. Überhaupt hätte die Thematik »Wie kann man Männer stärker für die Mitarbeit in der Gemeinde gewinnen?« ausführlicher behandelt werden dürfen.

Dennoch ist das Buch lesenswert. Es stellt sich mutig dem Zeitgeist in den Weg und hält an den biblischen Aussagen fest, die sich mit ihrer Forderung nach der Unterordnung der Frau unter den Mann dem Frauenbild der Moderne entgegenstellen.

Weitere Auflagen sind dem Büchlein zu wünschen. Dabei sollte das Inhaltsverzeichnis ab Seite 89 korrigiert werden.

Friedhelm Jung





Wolfgang Nestvogel:

Vom Schriftprinzip zur Schriftkritik

Schicksalsstunden der Theologiegeschichte von der Reformation bis zum 20. Jahrhundert

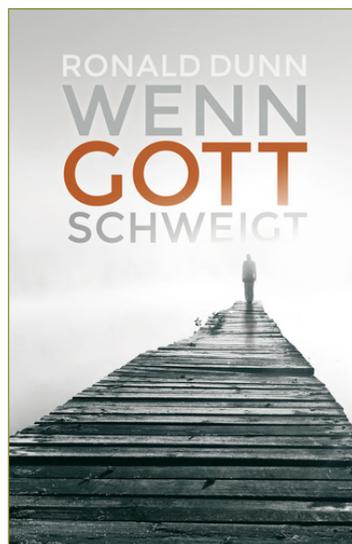
Meinerzhagen (Christliche Buchhandlung Böhne) 2012
MP3-CD
Laufzeit: ca. 25 Stunden
€ 9,00

Auf dieser CD befindet sich eine Vortragsreihe von Wolfgang Nestvogel zum Thema *Vom Schriftprinzip zur Schriftkritik*. Er beginnt bei Martin Luther und dem Thema *Bibeltreue im Verlies*. Dann zeigt er Entwicklungen während der Reformation auf, erläutert überblicksartig konkurrierende Zugänge zur Wahrheitsfindung von der Antike bis zur Postmoderne und arbeitet die philosophischen Einflüsse auf Theologen seit der Aufklärung bzw. die Bibelkritik allgemein heraus. In neuerer Zeit geht er konkret u. a. auf Karl Barth, Rudolf Bultmann, Peter Stuhlmacher und einige bekannte Evangelikale ein. Abgerundet wird die Reihe mit Hinweisen zur Entstehung des Kanons und Tipps zum Umgang mit scheinbaren Widersprüchen in der Bibel.

Die Vorträge richten sich eher an ein mit kirchen- und philosophiegeschichtlichen Themen etwas vertrautes Publikum, was sich sowohl an der verwendeten Begrifflichkeit als auch an der Art und Weise und der Detailliertheit der Darlegungen zeigt. Der eher freie Vortragsstil und manche Redun-

danzen erleichtern aber das Zuhören. Es empfiehlt sich, die CD komplett zu hören, da hierdurch die großen kirchen- und geistesgeschichtlichen Zusammenhänge klarer und auch aktuelle Entwicklungen verständlicher werden. Es können aber auch 15 Teilthemen einzeln angesteuert werden, die grundsätzlich für sich verständlich sind. Auf der CD befinden sich zusätzlich fünf Dokumente im PDF-Format, die in den Vorträgen eine Rolle spielen.

Jochen Klein



Ronald Dunn:

Wenn Gott schweigt

Bielefeld (CLV) 2012
Pb., 191 Seiten
ISBN 978-3-86699-236-8
€ 7,90

Ronald Dunn starb 2001 im 65. Lebensjahr. Nun erschien die überarbeitete Neuauflage seines Buches *Wenn Gott schweigt*. Es behandelt das Thema Leid nicht theoretisch, sondern es ist eine Mischung aus persönlichen Erlebnissen und – schwerpunktmäßig – dem Einbeziehen biblischer Begebenheiten. Daraus werden dann entsprechende Anwendungen herausgearbeitet. Dunn geriet in eine tiefe Depression, als sich sein Sohn mit 18 Jahren das Leben nahm. Aus den Erfahrungen daraus und aus anderen Krisen zog er mit Hilfe der Bibel Lehren, die auch für andere nützlich sind.

Jochen Klein

Gute Lehrtraditionen aufgeben?

Zum Editorial »Falsches Rezept« in Heft 4/2012

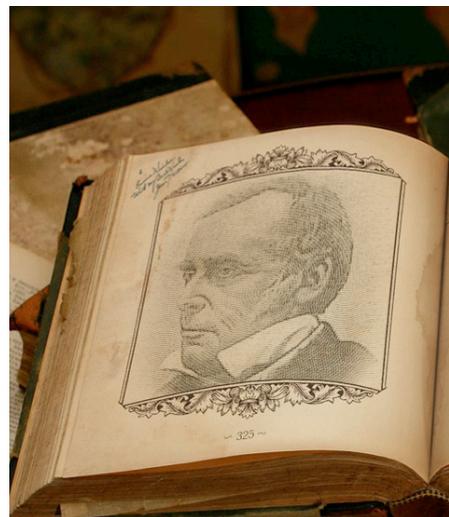
Ich habe das Editorial mit Interesse gelesen und finde ergänzend eine Aussage aus dem erwähnten Interview mit Dr. Berthold Schwarz ganz passend. Sie ist zwar speziell auf John Nelson Darby (einen der bekanntesten Dispensationalisten) bezogen, kann aber auch verallgemeinert werden:

»Sicher hatte Darby seine Schwächen, er war kein fehlerloser Mensch ... aber er hat wesentliche Punkte der Schriftauslegung ans Licht gebracht, vertieft und betont, über die weder die Brüderbewegung noch die Christenheit insgesamt leichtfertig hinweggehen sollte. Ich denke da an das ... Verhältnis zwischen der Stellung in Christus und dem Lebenswandel, an Darbys Liebe zu Christus, die in seinen Schriften und Briefen immer wieder zum Ausdruck kommt, an seinen Wunsch, Gemeinde nach dem Vorbild der Bibel zu gestalten usw. – es gibt viele Aspekte, die zu würdigen sind und die man nicht über Bord werfen darf, auch wenn man andere Punkte kritisiert. Darby bleibt bis heute ein wichtiges Korrektiv, wenn versucht wird, den Christusbezug durch etwas anderes zu ersetzen, sei es durch Pragmatismus, durch Geschäftigkeit,

durch Frömmigkeit oder durch eine evangelisch akzentuierte Werkge-rechtigkeit, die am Leben im Sieg Christi vorbeigeht.«*

In diesem Kontext finde ich es nahezu tragisch, wenn z. B. in »blockfreien« oder auch »freien« Brüdergemeinden auf Büchertischen schwerpunktmäßig Schriften von Verlagen zu finden sind, die reformierte Theologie verbreiten. Bücher von Verlagen, die mit diesen Gemeinden wesentliche lehrmäßige Traditionen gemeinsam haben – außer Teilen der Ekklesio-logie (Lehre über die Gemeinde) –, sind demgegenüber oft nicht zu finden. Somit wird ein immer mehr zu beobachtender Prozess beschleunigt, nämlich dass in diesen Gemeinden wesentliche Erkenntnisse der Brüderbewegung entweder nicht mehr bekannt sind oder ad acta gelegt werden. Möge man dort die Hinweise von Dr. Berthold Schwarz ernstnehmen, dem man als FeG-Mitglied und FTH-Dozent vielleicht den nötigen Abstand zur Brüderbewegung zubilligt und der vielleicht auch durch seine gute Kenntnis der Alternativen die besonderen Lehren der Brüderbewegung zu schätzen weiß.

Jochen Klein



* Interview mit Dr. Berthold Schwarz, *Zeit & Schrift* 2/2009, S. 30. Siehe auch die Rezension seines empfehlenswerten Buches über John Nelson Darby auf www.jochenklein.de unter »Buchbesprechungen«.

Zum Thema »Lordship Salvation« (Heft 4/2012)
siehe jetzt auch

<http://freignade.blogspot.de>

Retter oder Richter?

In den Schweizer Bergen fuhr ein Holzfuhrwerk ins Tal. Pferde zogen den schweren Wagen. Die Abfahrt war eintönig, und der Fuhrmann schlief ein. Der Wagen wäre in den Abgrund gestürzt, wenn nicht ein junger Mann dem Pferd in die Zügel gesprungen wäre. Wo kam er so plötzlich her, der Retter?

Der Fuhrmann stieg mit schlotternden Knien vom Wagen. »Das ist noch einmal gut gegangen«, keuchte er. »Wer sind Sie und wo kommen Sie her?«, fragte er den jungen Mann.

»Ich bin Student und gerade auf einer Bergtour. Es scheint, Sie haben auf Ihrem Wagen geschlafen, sonst hätten Sie mich kommen sehen«, antwortete der Retter. Der Fuhrmann bedankte sich herzlich, und die Fahrt ging weiter.

Jahre später. Aus dem Holzfuhrmann war ein berüchtigter Schmuggler geworden, der von Grenzgängern gefasst worden war. Es fand eine Gerichtsverhandlung statt, in der er als Angeklagter vor dem Richter stand. Es sah nicht gut für ihn aus. Er hatte sehr viel auf dem Kerbholz.

Als er vor dem Richter stand, erkannte er diesen Mann wieder. Es war der junge Student, der ihn damals gerettet hatte.

In der Pause bat er den Richter um ein persönliches Gespräch. Es wurde ihm gewährt. Er sagte zu dem Richter: »Erkennen Sie mich wieder? Sie haben mich damals mit meinem Holzfuhrwerk gerettet. Wir sind doch dadurch alte Bekannte. Können Sie mir nicht auch diesmal helfen, dass ich mit einem blauen Auge davonkomme?«

Das Gesicht des Richters verfinsterte sich, und mit bestimmten Worten sagte er: »Damals war ich Ihr Retter, heute bin ich Ihr Richter.«

Jesus Christus ist als Retter zu uns verlorenen Menschen gekommen. Aber wer diese Errettung in seinem Leben nicht annimmt, wird am Ende vor Jesus, dem Richter, stehen. Und dieser Richter Jesus Christus ist gerecht, heilig und unbestechlich; wer sein Rettungsangebot ausschlägt, wird auf ewig verloren sein.

Herbert Klump

(Aus: Frohmachende Begegnungen)